

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Senthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Zum Kapitel der Gesechlichkeit.

Gelegentlich des letzten Wahlkampfes hier in Berlin ist man inner- und außerhalb der Hauptstadt des Deutschen Reiches wieder viel von der Ungefechlichkeit der Arbeiter im Allgemeinen und der sozialdemokratischen Arbeiter im Besonderen zu lesen bekommen. Liest man diese Deklamationen, welche man ebenso gut in Kartellbrüderlichen wie freisinnig angehauchten Blättern finden kann, dann sollte man denken, die Arbeiter sind nichts weiter, wie eine wilde Horde, ohne Sinn für Recht und Gesech, die nur durch die äußeren Mittel des Zwanges und der Gewalt auf dem Wege des Rechts und der Achtung vor dem Gesech zu halten sind. Gegenüber dazu hat man für die Angehörigen der nicht zur Arbeiterklasse zählenden Gesechschichten den Namen „Ordnungsparteien“ erfunden, wodurch natürlich angedeutet werden soll, daß ihnen der Sinn für Ordnung und die Achtung vor dem Gesech etwas ganz Selbstverständliches, diesen Kreisen gewissermaßen mit der Muttermilch eingeimpft ist.

Ist dem nun wirklich so und wird das Gesech wirklich von den arbeitenden Schichten gewohnheitsmäßig überwacht, während die Angehörigen der anderen Gesechschichten sich vor der Majestät desselben beugen und dessen Satzungen streng befolgen?

Um darauf eine richtige und die Sache wirklich treffende Antwort zu finden, muß man das Verhalten der einzelnen Klassen jenen Gesech und Anordnungen gegenüber beobachten, welche bestimmt sind, der einzelnen Klasse selbst auferlegt zu werden. Es ist ganz selbstverständlich, daß das Vergehen des Holzdiebstahls nicht ausgeübt wird von Angehörigen der reichen oder auch nur wohlhabenden Klasse. Die werden sich hüten, im Winter durch Eis und Schnee zu waten, um sich ein paar Stangen oder Äste aus dem Walde zu holen, die meist nur ein paar Groschen werth sind. Andererseits wird natürlich ein Tagelöhner, der nichts anderes hat, als die paar Lumpen, welche er und die Seinen mit dem Leibe tragen, nie in die Verlegenheit kommen, einen hässlichen Bankrott zu machen.

Der Charakter der Vergehen und Verbrechen gegen die Gesech und Rechtsordnung wird also wechseln, je nachdem es sich um eine Gesechsklasse handelt, und es ist dabei zu berücksichtigen, daß z. B. innerhalb der Reihen der eigenthums- und besiplosen Klasse die Vergehen gegen das Eigenthum häufiger sind, als innerhalb der Klasse der mit irdischen Gutsdögtern begüterten. Wir haben dabei freilich nur jene Vergehen gegen das Eigenthum im Auge, welche das Strafgesech als Diebstahl bezeichnet. Daß es aber auch außerdem noch eine Form des Eigenthumsverlusts giebt, welche sicherlich aus

niedrigeren Motiven hervorgeht, als der einfache Diebstahl, der nur allzu häufig eine Folge des Glends und der traurigen sozialen Lage des Stehlenden ist, ist bekannt. Wir erinnern hier nur an das infame Spiel mit erfundenen Nachrichten an der Börse, an die erlogenen Kriegsgerüchte und ähnliche Tartaren-Nachrichten, wodurch Hunderttausende, ja oft Millionen gestohlen werden, allerdings ohne daß sich dem Staatsanwalt die Gelegenheit bietet, die Läger, Betrüger und Stehler auch zu fassen.

Um also den gefechlichen Sinn der Angehörigen bestimmter Gesechsklassen richtig beurtheilen zu können, muß man ihr Verhalten auf jenen Gebieten beobachten, wo der Versuch an sie mit aller Macht heran tritt. Es ist kein Kunststück, ein ehrlicher Kerl zu bleiben, wenn man bei seiner Geburt die Vorlicht gebraucht, sich einen reichen Papa auszufuchen; schwieriger dagegen ist es sicherlich, sich ehrlich durch das Leben zu schlagen, wenn man zeitlebens mit Noth, Kummer und Sorge zu kämpfen hat.

Wir wollen nun die arbeitenden Massen durchaus nicht etwa als Engel hinstellen, trotzdem aber stimmen wir ganz und gar der Ansicht Friedrich Lange's zu, der gegenüber dem Vergehen von dem angeblichen ungefechlichen Sinn der Massen meinte, daß, wenn die Angehörigen der sogenannten besseren Gesechsklassen plötzlich in die arbeitende und darbenbe Klasse versetzt würden, die Zahl der Vergehen und Gesechübertretungen unter diesen Deklassirten riesig zunehmen würde, einfach deshalb, weil die wenigsten derselben über die moralische Kraft verfügen würden, den Versuchungen, die an den Armen beständig herantreten, dauernd zu widerstehen. Es soll damit nicht etwa gesagt sein, daß die Armen besser sind, als wie die Reichen und moralisch auf einer höheren Stufe stehen — diese Ansicht wird zwar vielfach vertreten, wir wollen ihre Richtigkeit aber dahin gestellt sein lassen — sicher aber ist, daß das Entbehren auch gelernt sein will und daß, wenn heute ein Personenwechsel vorgenommen und die Reichen in das Proletariat versetzt würden, eine gleiche Anzahl Proletarier aber Einzug in die Paläste der Reichen hielte, sich die Zahl der Gesechübertretungen und besonders der Eigenthumsvergehen im Proletariat riesig vermehren würden, während in den oberen Schichten wahrscheinlich eine bedeutende Abnahme der dort eigenthümlichen Verbrechen stattfinden würde.

Es ist eben viel leichter, Tugend zu predigen, als sie zu üben. Wie schwer es aber gerade unseren „besseren“ Gesechsklassen, jenen Schichten, aus denen sich die Ordnungspartei rekrutirt, wird, die Tugend der Gesechlichkeit zu üben, vorausgesetzt, daß damit eine Einbuße an Gewinn verknüpft ist, das sehen wir an dem Verhalten der Unternehmer — die doch eo ipso zur gefechliebenden Ordnungspartei gehören — denjenigen Paragraphen der Gewerbe- und Arbeiterschutzgesetzgebung gegenüber, welche die Be-

„Eine Erzieherin ist nie die Mutter, und Deine Tochter wird mit dem Tausch nicht einverstanden sein. Ich wiederhole Dir, eine Trennung ist sinnlos. Stimmung haben, im Interesse der arbeitenden Bevölkerung der Profitschinderei etwas Einhalt zu thun. Unsere Gewerbeordnung ist ja nicht allzu reich an solchen Bestimmungen, die wenigen aber, die sie in Bezug auf den Schutz der Kinder, jugendlichen Arbeiter und Frauen enthält, werden fortgesetzt übertreten und zwar übertreten von denselben Herren Unternehmern, welche sich selbstverständlich zur „Ordnungspartei“ zählen, und welche wohlgefällig mit den Köpfen nicken, wenn der kartellbrüderliche Agitator in der Wahlversammlung gegen die Ungefechlichkeit und Unbotmäßigkeit der Arbeiter losdonnert. Aber damit nicht genug, daß die Unternehmer um des Profits willen dem Gesech sehr häufig ein Schnippchen schlagen, man lese nur die Fabrikinspektorenberichte, und man wird Seite um Seite die Klage finden, daß es besonders auch sehr oft die Gemeindebehörden sind, welche ihrer gefechlichen Verpflichtung, die Durchführung der gefechlichen Bestimmungen in den Fabriken zu überwachen, nicht nachkommen. Unsere Gemeindebehörden setzen sich aber fast ausschließlich nur aus jener Gesechsklasse zusammen, welche die Bezeichnung Ordnungspartei und Gesechswächter beansprucht. Wenn trotzdem die gefechlichen Bestimmungen der Gewerbeordnung fortgesetzt übertreten werden, und wenn diese Ubertretungen thatsächlich so zahlreich sind, daß man in manchen Gegenden wirklich sagen kann, die Ubertretung ist die Regel und die Befolgung die Ausnahme, welches Recht wirft diese Thatsache auf den vielgerühmten gefechlichen Sinn der Angehörigen der „Ordnungspartei“?

Und wie es bei uns ist, ist es anderwärts auch. Die Berichte der österreichischen Fabrikinspektoren strotzen von Klagen darüber, daß die Unternehmer immer und immer wieder die Bestimmungen des Gewerbegesetzes über den elfstündigen Arbeitstag zu umgehen suchen. Besonders aber sind es auch die Handwerker, welche doch dort wie bei uns Anspruch darauf erheben, die festesten Stützen von Thron und Altar zu sein, und die sich in ihren Versammlungen gar nicht genug thun können in Verleherung der Arbeiter, welche die gefechlichen Bestimmungen über die Sonntagsruhe fortgesetzt durchbrechen und so sich geradezu als Verhöhnner des Geseches erweisen.

Ähnliches wie aus Oesterreich konnten wir leztlich aus der Schweiz melden. Dort wollten die Fabrikanten dem Gesech dadurch ein Schnippchen schlagen, daß sie entgegen dem klaren Wortlaut desselben auch Sonnabends 11 Stunden arbeiten ließen, und es war ihnen sogar gelungen, auch die Richter auf ihre Seite zu bringen, so daß es eines Nachspruchs des Bundesrats bedurfte, dem Gesech gegenüber dem mit seiner Gesechlichkeit propendenden Unternehme-

### Feuilleton. Ihre Tochter.

Minimalk-Roman nach dem Französischen von R. Detring. „Du gehst zu weit. Therese wird immer die Strafe für deine Sünden zu tragen haben. Das ist ungerecht, aber die Welt ist nun einmal so. Nur wenn diejenigen, die es begangen haben, Dich ganz vergäßen, würde dieses Vorurtheil verschwinden.“ „So muß sie also, um glücklich zu sein, warten bis ich bin.“ sprach Jeanne in kaltem Tone. „Und hoffentlich wird sie darauf noch sehr lange warten.“ „Du übertriebst aber wieder. Zwischen einem Verbrecher und dieser falsche Baron es war, der auf alles einging und seinen wirklichen Gentleman, der die Ehre seines Namens über alles setzt, wie es Andreas von Elogen thut, giebt es doch die richtige Mitte. Ich kenne vortreffliche Männer, die nicht vor dem Gedanken erröthen würden, Dich als Schwärmgutmutter zu bekommen und die Deine Tochter glücklich machen können. Und es kommt nur auf Dich an, Du sie treffen willst. Du brauchst nur mit Therese zu verabschieden, ein oder zwei Jahre mit ihr auf Reisen zu gehen, und Dich dann in dem Lande nieder zu lassen, wo es Dich am besten gefällt.“ „Wenn ich allein fortreisen würde, wäre das noch besser.“ „Aber, Frau von Lorris.“ „Aber.“ „Und was sollte aus Deiner Tochter werden?“ „Meine Tochter braucht mich nicht. In einem Jahre wird sie majorenn und kann in den Besitz des Vermögens treten. Inzwischen wird Gundula über sie verfügen.“ „Und Du bildest Dir ein, Therese würde in diese Trennung willigen?“ rief Guntram von Arbois. „Wenn ich sterben sollte, müßte sie sich auch daran begnügen, ohne mich fertig zu werden.“ erwiderte Jeanne

bitter. „Uebrigens werde ich sie nicht erst zu Rathe ziehen.“ „So ist es Dein Ernst? Du willst auf Reisen gehen?“ „Es muß sein.“ „Und wohin willst Du gehen? Nach England? Nach Rußland?“ „Wahrscheinlich noch weiter . . . so weit, als ich nur kann.“ „Und wie lange soll denn diese Reise nach den Antipoden dauern?“ „O! Sehr lange! . . . Vielleicht für immer.“ „Das wäre zu lange, liebe Freundin. Ich denke in anderthalb Jahren definitiv nach Frankreich zurückzukommen, und wenn ich Dich dann her nicht fände, würde es mir sehr leid thun. Jedenfalls reist Du doch noch nicht vor Ablauf meines Urlaubs ab? Ohne Dich würde ich mich hier ja langweilen.“ „Ich reise morgen ab.“ „Morgen! Was denkst Du Dir denn! Eine Frau wie Du kann doch nicht von heut zu morgen ihre Koffer packen.“ „Für die Reise, die ich vorhabe, brauche ich keine Toiletten.“ „Du hast doch aber hier noch Geschäfte zu regeln. Dein Hotel in der Avenue d'Espay ist noch nicht verkauft. Die Erbschaft der Lady Cairncross ist noch nicht erhoben, und das lohnt sich doch der Mühe . . . und Therese kann, so lange sie noch minorenn ist, hierin nichts unternehmen.“ „Ich überlasse das alles Deiner Sorgfalt. Ich will Dir eine Generalvollmacht ausstellen.“ „Ich will Dir gern in allen Dingen behilflich sein, liebe Freundin, aber bei Deiner Tochter kann ich Dich doch nicht ersetzen. Ich kann doch nicht in Dein Haus am Boulevard d'Italie ziehen. Was würde man denn dazu sagen!“ „Du kannst sie schützen, ohne dort zu wohnen. Gundula ist ja dann auch da, und Gundula ist treu.“

Verreise für einige Zeit, wenn Du durchaus willst, aber überlaß Deine Tochter nicht den Gefahren der Einsamkeit. Nimm sie mit. Altkiss ist ja allerdings todt, und sie hat keine Feinde mehr. Aber Freunde sind zuweilen auch gefährlich. Wenn sie sich von irgend einem hübschen jungen Mann entführen läßt . . .“ „Das ist unmöglich.“ „Weshalb denn?“ „Weil sie noch immer Herrn von Elogen liebt.“ „Und wenn sie erfährt, daß man ihn verleumbet und in ihren Augen durch eine Intrigue herabzusetzen gesucht hat, daß er aber sich in seinen Gefühlen für sie nicht verändert hat, wird sie ihn noch mehr lieben. Aber . . . hoffnungslos lieben ist die traurigste Sache von der Welt.“ „Sie wird es wie ich machen — sie wird resigniren. Uebrigens glaube ich nicht, daß Herr von Elogen sie wiederzusehen versuchen wird.“ „Im Gegentheil; er hat zu mir den Wunsch geäußert, noch einmal mit ihr zusammenzukommen.“ „Und was hast Du ihm geantwortet?“ „Daß ich mit Dir sprechen würde. Du sollst entscheiden, ob Du diese Zusammenkunft erlauben willst oder nicht.“ „Wie denkst Du darüber?“ „Ich denke, daß Deine Tochter dabei nichts gewinnen wird, aber in Rücksicht auf den Dienst, den er Euch geleistet, könnt Ihr ihm den Gefallen ja thun.“ „Aber was will er ihr denn eigentlich sagen?“ „Er will sich rechtfertigen und will sich dann wohl auch entschuldigen, daß er sie nicht heirathet. Ich habe ihm entgegengehalten, daß das eine heille Sache sei und daß das Gespräch auch überflüssig wäre. Ich konnte ihn nicht überzeugen. Er ist so starkköpfig, wie ein Bretagner nur sein kann. Ich glaube, er bekommt es fertig, sich mit Therese heimlich zu treffen, wenn Du die Zusammenkunft nicht gestattest.“ „Dann ist es schon besser, ich erlaube sie.“ „Das meine ich auch. Nur wünscht er sie allein

ihm und den rechtsprechenden Richtern Geltung zu verschaffen.

Wir sehen also auf der ganzen Linie die Herren von der patentierten Gesechlichkeit im offenen Kampfe gegen das Gesetz, soweit dasselbe durch seine Bestimmungen der Profitsucht Fesseln anlegt. Angesichts dieser Thatfache ist es wirklich mehr als stark, daß gerade diese Kreise den Muth haben, mit ihrem Sinn für Recht und Gesechlichkeit zu prahlen und direkt wie indirekt den arbeitenden Millionen den Vorwurf mangelnder Achtung vor dem Geseche zu machen.

Etwas mehr Bescheidenheit wäre sehr angebracht, Ihr Herren von der „Ordnungspartei“!

## Original-Korrespondenzen.

**Hamburg, 5. September.** Nach der nun schon mehr als abgenutzten Schablone melden alle sogenannten „nationalen“ Blätter: „Die Sedanfeier verlief in unserer Stadt unter lebhafter Betheiligung aller Schichten der Bevölkerung.“ Ebenso berichtet man auch von Hamburg und weiß von dem reichen Flaggeneschmuck u. s. w. zu erzählen. Ich kann dagegen konstatieren, wenn man am vorigen Sonntag nicht zufällig des Weges durch die Esplanade, wo sich das Kriegerdenkmal befindet, kam, man kaum daran erinnert wurde, daß der 1. September sich in irgend welcher Weise von anderen gewöhnlichen Tagen unterscheidet. Am Jungfernstieg und der Umgebung der Alster war kaum so viel gesaggt, als zur Zeit der Wettrennen oder der Ruderregatta, und in den übrigen Stadttheilen verfehlten die überall zahlreich vorhandenen Flaggenstangen fast gänzlich ihren Beruf. Besonders an den Uferstraßen entlang der Elbe, den sogenannten Vorsetzen, machte sich der Kontrast gegen frühere Jahre demerbar. Es gab eine Zeit, wo man am Sedantage hier thausächlich stromlang unter einem einzigen Triumpfbogen von Guirlanden und Fahnen wandelte. Jetzt nichts von alledem! Und da auch der frühere „Mastwald“ verschwunden, so ist auch mit ihm unter der Hafenvölkerung die patriotische Begeisterung dahin.

An Ereignissen der letztverflossenen Woche hatten wir in Hamburg als wichtigstes die Aufhebung der Mäse in der Nacht um 12 Uhr vom 31. August zum 1. September zu verzeichnen. Diese Erzungenschaft und Ueberlieferung der Franzosenzeit hat nun doch endlich weichen müssen. Binnen kurzer Zeit wird man sich kaum mehr vorstellen können, wie es möglich gewesen, daß sozusagen mitten in der Stadt eine Bahlgrenze für Abgaben auf die nothwendigsten Lebensmittel bestand und sich bis zum Jahre 1888 halten konnte. In einer der verkehrsreichsten Straßen und Punkte Hamburgs, bei soz. Millersthor, wo bis dahin ein Steuerposten bestand, hatte sich denn auch eine bis zehntausend zählende Menge in der Nacht zum 1. September eingefunden und ließ es sich nicht nehmen, durch harmlose Demonstrationen die Abschaffung der freilich wenig beliebten Mäse zu hören, wobei es jedoch, da die Polizei sich ziemlich fern hielt, ohne jedwede unangenehme Störung in der friedlichsten und gemüthlichsten Weise abging.

Ich kann nicht umhin, heute noch einmal auf den schon neulich kanalisiertten Kopenhagener Korrespondenten der „Hamburger Nachrichten“ zurückzukommen, der unterm 31. August noch einmal die Schale seines Hornes und zugleich der Verleumdung über die französische Arbeiterdelegation in folgender fast kindlichen Weise ausschüttet:

„Die Pariser Arbeiterdelegation fraternisiert andauernd mit unserer Sozialdemokratie, (welches Unglück!) ohne daß doch bisher diese brüderliche Verbindung zu weiteren öffentlichen Ausbreitungen führte. (Wie es scheint, zum großen Bedauern des Korrespondenten!) Die Delegation, welche sich als „Kern“ der französischen Arbeiterbevölkerung bezeichnet und auf die die Stadt Paris stolz sein kann, soll in Wirklichkeit nur 2, höchstens 4 Arbeiter in ihrer Mitte zählen; die übrigen sind, wie man hier wissen will, politische Agitatoren vom reinsten Wasser, die, wie unsere sozialdemokratischen Führer, nicht von der Luft leben, sondern ihre aufwieglerische Thätigkeit als recht einträglichen Erwerbsszweig (?) betreiben. Wenn dies sich bestätigt, wird das taktlose (?) und unziemliche (?) Auftreten dieser „Arbeiter“ nur um so verständlicher, und man darf dem Ausstellungskomitee nur Glück dazu wünschen, daß dieser mit so vielem Lärm angekündigte Besuch sich gleich von vorn herein selbst entlarve. Die täglichen Besuche der Delegation legen denn auch ausreichend Zeugnis davon ab, welche Geistesfinder der Pariser Rumpelpolitik mit öffentlicher Unterstützung abgesehen hat. Besten hatte u. a. „Sozialdemokraten“ die Ehre des Besuches der Pariser Delegation, die in dem Redaktionsbureau dieses Blattes reichlich mit Flugchriften u. s. w. sozialistischen Inhalts beschenkt wurde. Vor morgen Abend ist ein Besuch in einer bekannten hiesigen radikalen Studentenverbindung in Aussicht gestellt, der Sonntag soll für einen Ausflug ins Freie bestimmt sein, und am Montag wird, dem Vernehmen nach, die Delegation ihre Rückreise über Brüssel antreten.“

zu sehen . . . das heißt . . . ich soll schon dabei sein, aber . . .

„Aber er will nicht, daß ich dabei bin.“

„Du hast es errathen. Er hat mir seine Gründe auseinandergesetzt und ich billige sie.“

„Er will von mir . . . von meiner Vergangenheit sprechen . . .“

„D! Nur so wenig als möglich. Aber Anspielungen darauf würden sich doch nicht vermeiden lassen, wenn er auseinandersehen will, weshalb er sich zurückzieht, und da wäre es doch peinlich, wenn Du sie mit anhörtest.“

„Aber Du wirst doch da sein?“

„Ja, wenn Du gestattest.“

„Wann will er kommen?“

„Morgen, wenn Du erlaubst. Auch er will auf Reisen gehen.“

„Er kehrt nach der Bretagne zurück.“

„Gut denn! So soll er um drei Uhr da sein. Ich werde Theresie benachrichtigen. Jetzt möchte ich Dich aber noch um eine Gefälligkeit bitten.“

„Ich siehe ganz zu Deinen Diensten.“

„Da ich morgen abreise . . .“

„Also Du bleibst bei dieser sonderbaren Idee?“

„Ja, es muß sein . . . im Interesse meiner Tochter.“

Und ich nehme es auf mich, ihr klar zu machen, daß diese Trennung nothwendig ist. Aber das genügt noch nicht. Ich habe meinen Plan, und da ich morgen abreise, so muß er noch heute ausgeführt werden, und Du mußt mir dabei helfen.“

„Einen Plan! . . . Seit der Belagerung von Paris gebe ich nichts mehr auf Pläne; sie scheitern alle.“

„Der meine ist sehr leicht durchzuführen. Höre! Seit fünfzehn Jahren war es mein unablässiges Bemühen, Theresie in Unkenntniß meiner Lebensweise zu halten. Die That eines Schurken vernichtete in einer Stunde mein mühsames Werk. Das Unglück läßt sich nicht mehr gut machen, aber seine Folgen kann ich abschwächen. Ich kann erreichen, daß alle Leute, welche wissen oder vermuthen, ich hätte eine Tochter, zugeben müssen, sie hätten sich getäuscht.“

„Diese Leute sind verteuert zahlreich; und dann

Worin denn nun eigentlich das „taktlose“ und „unziemliche“ Auftreten der französischen Arbeiter bestand, wird zwar nicht gesagt, soll aber vielleicht darin gefunden werden, daß sie dem Herrn Estrup nicht ihre Aufmerksamkeit machten; aber so ein kleiner nationalliberaler Verleumdungsler ist den Arbeitern nun doch angehängt und damit ist der Zweck erreicht.

Der Ausfall der Reichstagswahl im 6. Berliner Wahlkreise hat in den hiesigen Arbeiterkreisen allgemeine Freude hervorgerufen, obgleich ein solches Resultat vorhergesehen war. An vielen Orten war man am Abende des Wahltages versammelt und ging nicht eher von dannen, bis die Depesche, freilich erst nach 12 Uhr, aus Berlin eintraf, welche den Sieg Liebknechts verkündete.

**Zürich, 4. September.** Die Agitationsreise Liebknechts veranlaßt die schweizerische Presse, sich wieder einmal eingehend mit der Sozialdemokratie zu befassen. Obwohl die liberale Presse — anscheinend ist ihr Liebknecht doch zu bedeutend, um seine Reden zu entstellen — ausnahmsweise über seine Vorträge sachlich referirt, kann die Gist und Galle sprechende „N. B. Bl.“ doch nicht umhin, die Sozialdemokratie zum so und so vielen Male als den reinen Ausbund aller Schlechtleiten hinzustellen. Namentlich ergeht es dem Züricher „Sozialdemokrat“ wieder übel, der ihr allerdings in letzter Zeit auch mehrfach übel mitgespielt hat. Die liberale Presse vermuthet zweifellos und auch ganz richtig, daß Liebknechts wissenschaftliche, populäre und begeisterte Vorträge nachhaltigen Eindruck hinterlassen werden, und darum schwingt sie noch rechtzeitig den stets wirksamen rothen Lappen, um die drohende Gefahr abzumenden. Anders die demokratische Presse. Sie ist von Liebknechts Agitationstour und seinen Erfolgen begeistert. So schrieb der Winterthurer „Landbote“ zwei Tage nach dem Liebknechtschen Vortrage in einem Artikel über „Die sozialdemokratische Propaganda“: „Da sitzen in nicht übermäßig geräumigen Lokale hunderte und hunderte von Männern, deren Beruf die tägliche harte Handarbeit ist, und lauschen nach ermüdender Tagesarbeit mit einer Aufmerksamkeit und einem Fleiß, an dem manches Parlament sich ein Beispiel nehmen könnte, den Worten eines Redners, der ihnen von den Mängeln der gegenwärtigen sozialen Ordnung spricht und von einer besseren Zukunft, in welcher das Verhältniß zwischen Arbeit und Wohlstand ein gerechteres sein wird als bisher und der Werth der Arbeit höher stehen werde als heute. Und es ist nicht wahr, daß der Redner seine Jubler mit Phrasenwerk und Kraftausdrücken unterhalte, die auf momentanen Effekt berechnet wären, beim Zuhörer aber nichts als einen großen Kopf hinterlassen. Je größer die Achtung des Redners vor seinem Auditorium ist, um so sorgfältiger wird er auch in seinem Vortrage sein; und diejenigen Redner, welche sich bequem machen und auf Gemeinplätzen sich ergeben, sind bald verlassen und ihr Einfluß ist dahin. Es ist das ein gutes Zeichen. Den Führern der Sozialdemokratie fehlt es weder an wissenschaftlicher noch an rhetorischer Bildung und wir haben deren schon manche gebildet, die in vollendeter Sprache und mit einer Wärme des Gefühls, wie sie die heilige Ueberzeugung verleiht, mit wahrhaft prophetischer Begeisterung für ihre Weltanschauung aufgetreten sind.“

„Die sozialdemokratische Propaganda ist mehr als international, sie ist sozusagen universeller Charakters. Es giebt kein Kulturland weder der alten noch der neuen Welt, wo sie nicht wäre. Man hat Gesetze gegen die Gemeingefährlichkeit der Sozialdemokratie aufgestellt, ihre Versammlungen durch die Polizei geschlossen, ihre Redner und Führer ins Gefängniß geworfen, ihre Schriften vernichtet. Was hat man damit erreicht? Stärker als irgendwo erhebt die Sozialdemokratie ihr Haupt gerade in dem Lande, wo die Macht des Staates am stärksten, die Verfolgung die heftigste ist. Ihre Redner sitzen im Parlamente, ihre Flugchriften gehen in aller Stille von Hand zu Hand, ihre Anhänger zählen zu Hunderttausenden und mehrern sich von einem Wahltage zum andern. Ob die Staatsgewalt noch Jahrzehnte lang ihre Verfolgungen fortsetze und die Anhänger der Sozialdemokratie vogelfrei erkläre, schließlich wird auch sie zur alten Erkenntniß zurückkehren, daß es nichts hilft, mit der Polizei gegen die Ideen zu Felde zu ziehen. Diese Erkenntniß ist eigentlich schon da; denn nur sie erklärt den Versuch, mit dem deutschen Staatssozialismus die Sozialdemokratie zu überwinden.“

„Die Sozialdemokratie“, heißt es weiter, „führt einen ungleichen Kampf gegen die Macht des Besitzenden; aber in diesem Kampfe verbinden sich mit ihr die Sympathien der Freiheitsfreunde aller Länder.“

Und zum Schluß gegen die Fälschungen und Entstellungen der Gegner sich wendend, sagt Herr Lohrer:

„Endlich noch eine Bemerkung, welche die der sozialdemokratischen Propaganda überwollende Presse angeht. Gewöhnlich ist die Berichterstattung dieser Presse eine bewußt schiefe und einseitig gefärbte. Ist es nicht eine seltsame Auffassung der allgeringsten Pflichten, die Gastfreundschaft solcher Versammlungen dadurch zu belohnen, daß man dieselben heruntermacht und dem untheilslosen Leser eine falsche Vorstellung von

sehe ich durchaus nicht ein, wie Du ihnen das weiß machen willst.“

„So sehr zahlreich sind sie nicht. Valentine weiß davon und Martine Ferrette und vielleicht noch Desterney.“

„Und Sartilly, dem es Martine erzählt haben wird, und Celeste, Deine Jose, und Justine, die Kammerfrau der Robin, und hundert andere, die wir nicht kennen . . . von Herrn von Elven ganz zu schweigen.“

„Auf seine Verschwiegenheit kann ich rechnen. Die Kammerfrauen kommen nicht in Betracht. Justine weiß nur, was ihr Valentine etwa erzählt haben kann . . . und Valentine will ich schon von ihrer bisherigen Meinung abbringen. Celeste hat niemals mein Haus am Boulevard d'Italie betreten. Sie hat also keine Beweise für ihre Vermuthungen und dann will ich sie auch aus Paris entfernen und ihr eine kleine Rente anweisen, von der sie irgendwo in der Provinz leben kann. Von all' den Gerüchten, die über mich im Umlauf sind, wird eins nach dem andern verschwinden, sobald ich nur die drei oder vier Menschen, welche die eigentliche Quelle dieser Erzählungen sind, zu der Ueberzeugung bringe, daß ich gar nicht daran denke, auf das galante Leben zu verzichten, und daß es nichts als eine vorübergehende Laune war, wenn ich eine Zeit lang zurückgezogen lebte.“

„Das wird Dir wohl sehr schwer fallen, ihnen das alles einzureden. Man müßte doch wenigstens sehen, daß Du Deine alten Gewohnheiten wieder aufnimmst . . . und Du sprichst doch davon, morgen abzureisen . . .“

„Ich werde meine Abreise schon erklären . . . werde erzählen, ein reicher Russe habe mir hunderttausend Rubel geboten, wenn ich einen Winter mit ihm auf seinen Besitzungen in der Ukraine . . . oder in Poodolien verleben wollte. Das Anerbieten lasse sich hören und ich hätte es nicht zurückgewiesen; bevor ich mich aber in den Schnee Rußlands vergrabe, wolle ich noch einmal das Pariser Leben in seiner ganzen Herrlichkeit genießen und ein Diner in fröhlicher Gesellschaft geben . . .“

„Schön! Da bin ich dabei. Und ich soll nun die Damen und Herren einladen?“

„Ja! Zu heute Abend nach dem Café Anglais, wo

all dem beibringt, was sie zu Tage gefördert haben? Niemand kann verlangen, daß der andere seine Ansichten theile; aber in gastfreundlicher Weise auch der gegnerischen Presse in der Verammlung ein Plaz gewährt wird, da ist es ihre Ehrenpflicht, über die Thatfachen nur objektiv zu berichten und die Entstehung derselben sich zu hüten. Es würde uns schlecht anstehen, gegen die Freiheit der Presse auch nur ein Wort zu sagen; doch sorge die Presse selbst dafür, daß die Achtung vor der Pressefreiheit nicht schwinde.“

Am verflossenen Sonnabend sprach Liebknecht in Bern und am Sonntag in Lausanne vor überall gut besuchten Versammlungen. Der „Bund“ bringt ein längeres, ruhig und sachlich gehaltenes Referat, welches die Leistungen Liebknechts anerkennt und besonders hervorhebt, daß im Vortrage alles Phrasenwerk und alle Kraftausdrücke vermieden waren. Ueber den Vortrag in Lausanne brachten die „Basler Nachrichten“ einen kurzen telegraphischen Bericht.

Nunmehr ist auch von den Sektionen des Agitationskomitees die Urabstimmung über die Beitragleistung an die Reservereihe beendet. Dieselben haben mit überwiegender Mehrheit einen obligatorischen Wochenbeitrag von 10 Cts., wie der Gewerkschaftsbund beschlossen.

In Rheineck Thal (Kanton St. Gallen) haben die Arbeiter wegen Lohnreduktion von 2 Cts. pro 1000 Stiche die Arbeit eingestellt.

Der schweizer Schuhmacherverein hat sich in seiner Generalversammlung sympathisch für Einführung des Normenarbitrages im Handwerk ausgesprochen. Was sagen dazu die deutschen Zünftler?

## Politische Uebersicht.

**Zeit Boulanger** Der Schilling des Herrn Bindler worden ist, haben die französischen Republikaner den letzten von — Achtung vor ihm verloren, falls überhaupt noch Resten vorhanden war. Und wenn Boulanger noch „tobt“ ist, so liegt der Grund einfach darin, daß er zu wenig ist, um lächerlich zu sein und dadurch vor der tödlichen Wirkung der Väterlichkeit bewahrt wird. Trotzdem kann die französische Verhältnisse nicht lenkt, es schwer fassen, die französische Regierung diesem schimpfenden Charlatanen öffentlichen Verächter nicht das Handwerk legt. Wenn Deutschland ein General eine ähnliche Rolle gegen die Regierung spielte, sähe er binnen 24 Stunden unzweifelhaft Schloß und Kegel. Warum entwickelt die französische Regierung eine so himmlische Geduld? Je nun, sie ist die französische Regierung — das heißt eine republikanische demokratische Regierung, und als solche hat sie auch ihren den die vollste Freiheit, den weitesten Spielraum zu gewähren vorausgesetzt, daß dieselben nicht einen thatsächlichen Angriff die Republik machen. Und davor hat Herr Boulanger, seinen Hintermännern, sich bis jetzt sehr wohl gehütet und sich auch in Zukunft hüten. Denn es würde ihm sonst gar übel ergehen. Die Taktik der französischen Regierung gegenüber dem „braven General“ ist genau dieselbe, wie weiland die gegenüber den Anarchisten. Man läßt ruhig gewähren, kümmert sich nicht um Worte, duldet aber keine gefährlichen Handlungen. Dank dieser Taktik konnte der Anarchismus in Frankreich waltig viel Lärm machen, ist jedoch schließlich in aller Stille gestorben. Und gerade so wird es mit Boulanger und dem Boulangerismus ergehen.

**Der vielfreisende und vielredende Dr. Strömann,** Handelskammersekretär in Remscheid, hat in einem Vortrag über „Die Idee des Sozialismus“ sich dahin geäußert: „Geist kann nur durch Geist bezwungen werden, und Sozialismus wird erst dann aufhören eine Gefahr für die Gesellschaft zu sein, wenn seine bewegendende Idee von den gebildeten der Gesellschaft selber erfaßt und in ihrer bewegenden Kraft geläutert wird. Dies ist zu allen Zeiten das vernünftigste Heilverfahren in den ahnten Krankheitsprozessen menschlichen Zusammenlebens gewesen.“ Die Remscheid nationalliberalen Fabrikanten und auch andere Leute mögen sich merken, daß Geist nur durch Geist, nicht durch Gewalt, bezwungen wird. Fort mit dem Sozialismusgesetz!

**Das staatlich organisierte Lotteriespiel** hat ein vortrefflicher Theologieprofessor die Dummheitssteuer genannt, welche der Staat den Armen abnehme. In Desterrey kommen aus dem Kopf der Bevölkerung 8,53 M. des Lotteriespiels ausgegeben werden, in Norddesterrey sogar 10 M. Der Fiskus hat einen guten Wagon . . .

**Reicherversicherungsamte.** Der Münchener „Allgemeine“ wird aus Berlin geschrieben: „Es besteht die Absicht, im Reicherversicherungsamte die Stelle eines vierten vortragenden Beamten zu schaffen, um letzteren mit dem Vorsteher des neu zu bildenden Referats zu betrauen. Das Reicherversicherungsamte alsdann aus fünf Referatsräthen bestehen. Die Nothwendigkeit der Bildung eines neuen Senats ergibt sich aus der fortwährend steigenden Arbeitslast des genannten Amtes, das wöchentlich durchschnittlich etwa 70 Rekurse gegen die Entscheidungen des Schiedsgerichtes zu erledigen hat. Aus dieser Thatfache

wir uns immer so herrlich amüsirt haben. Lade Desterrey Martine, Sartilly . . . und Valentine ein.“

„Wie! Die auch?“

„Weshalb denn nicht? Die Anderen kennen sie alle. Und mir liegt wesentlich daran, daß gerade sie kommt. Sie vor allen muß ich überzeugen, weil sie sachlich in eine Geschichte mit verwickelt ist, die verzeihen werden muß.“

„In dieser Hinsicht kannst Du ruhig sein. Nur wenige Leute kennen sie, und die Hauptperson ist ja todt. Ein Spießgeselle ist verschwunden . . . sein sogenannter Kammerdiener, der auch die Wohnung von Valentinem gemiethet hat und vermuthlich auch der Erfinder des mörderischen Bettmechanismus war. Er hat sich bei Zeiten aus dem Staube gemacht und wird sich hüten, wieder aufzutreten. Vor der Behörde haben wir, wie ich Dir schon sagte, dieser Noththat des elenden Randal geschwiegen.“

„tine hat ein noch größeres Interesse als wir daran, sie zu schweigen.“

„Du hast Recht, und ich bin sehr zufrieden damit.“

„Also abgemacht: Heute Abend um acht Uhr im Café Anglais!“

„Ich kann mich nicht dafür verbürgen, daß sie kommen, die ich auf Deinen Wunsch einlade, aber ich

da sein.“

Jeanne erhob sich und reichte ihm die Hand.

„Du verläßt mich schon?“ fragte der Major

wundert.“

„Es muß sein. Ich will Theresen sagen, daß ich

mit ihr zu Abend speise, und will sie auf den Besuch

bereiten, den Du ihr morgen mit Herrn von Elven

statuen wirst. Da bleib mir dann kaum noch Zeit, sie

zu machen.“

„Nun ja, so müssen wir uns trennen. Ich habe

keine Minute zu verlieren, wenn ich alle Einladungen

besorgen soll. Andreas werde ich also mitnehmen

zu ihm erlaubst, morgen von Deiner Tochter Abschied

nehmen. Ich will Dich bis zur Droschke begleiten.“

(Fortsetzung folgt.)

sch, was auch  
weiter die ihm  
Bildungen i  
versicherungsg  
Berufsgenoss  
mangeln kann  
füllen seinen  
die die Par  
schildet hat,  
des ganzen E  
den Verleide  
des Reichsve  
Los Unfallve  
dem Arbeiter  
der Betrach  
wurde, der d  
Arbeitgeber  
Berufsgenoss  
nung auch in  
dem Haftpl  
lungen des A  
ist aber ein  
hat aber ein  
bewahrt.“  
haben, daß d  
verhältnisse  
verfehlten geg  
Pantkan  
eigene Mann  
empfohlen.  
Gegen  
schickte sich  
werden muß.  
bedingte auf  
Versicherungsg  
halten aufm  
Nationall  
schonlich sch  
den Parteien  
dann die We  
stellungen abh  
die Kartellpar  
sich Wähler  
Wie  
wieder Königl  
einer Dr. F. o  
schickte. Die  
weiteren Ausb  
Handwerkslehr  
Staatsordnun  
Minister des  
es nicht für  
Anwendung  
andere hätte  
meint die „Ba  
Arbeiter  
dem polnische  
tellen Tausend  
Staatswegen  
sch, um das  
gerade in de  
Mangel an A  
über die „A  
wische der Jen  
von Arie  
an s p r u c h s  
weisen und d  
interessen mi  
den Königreic  
Commermonat  
Wahlung an  
wären genu  
wäre für sic  
höre Wöhne  
nationalen Arb  
Folgen  
hat man in  
werden, mit  
Wästenhof ein  
angekommen.

Der Su  
um die Verla  
Berlin, Hamb  
Heber  
Franken brin  
Bede der febr  
Gner, Direkte  
eine Koedflect  
menschaft vor  
selbst erzeugen  
weiter und G

Au  
Freiliche  
Wiederströmu  
Stürme bewe  
Seine biend  
jet zu zernag  
haben, so sch  
Resultate zu  
bringen des  
sinnen recht  
aus Samland  
die landtäbli  
der alljährlich  
geben Wege  
Stelle, an we  
bischof Abalbe  
hiesigen Pl  
fiken), wurde  
Jahren eine  
diese gänzlich  
wärtigen Jah  
Statt im Jah  
Die Stelle, u  
Wiedermeile  
eine Däne  
verliehen fast  
selbe tragende  
in kurzem er  
finden  
Klinderkreuz  
interessante W  
bis 20 pSt. u  
betreiben. D  
kommen ist  
Sozial-Korr.  
Wästen über  
müßte; das  
wäre; und  
schon bei ihr  
von Männern  
sonden meist  
helt, ihre Lie  
rent. Eben

folgen  
man in  
werden, mit  
Wästenhof ein  
angekommen.

Der Su  
um die Verla  
Berlin, Hamb  
Heber  
Franken brin  
Bede der febr  
Gner, Direkte  
eine Koedflect  
menschaft vor  
selbst erzeugen  
weiter und G

folgen  
man in  
werden, mit  
Wästenhof ein  
angekommen.

was auch sonst schon bekannt geworden ist, daß der Arbeiter die ihm aus dem Unfallversicherungsgesetz zufließenden Entschädigungen in sehr vielen Fällen erst durch Anrufung des Reichsversicherungsamtes, nachdem sein Anspruch bereits von der betr. Berufsgenossenschaft und dem Schiedsgericht geprüft worden ist, in Anspruch nehmen kann. Der Arbeiter muß heute in sehr vielen Fällen seinen Anspruch durch alle Instanzen verfolgen, nachdem die Praxis bei zahlreichen Berufsgenossenschaften bereits bei den Instanzenzügen zu gewöhnen, und somit fast alle den Verletzten günstigen Entscheidungen der Schiedsgerichte an das Reichsversicherungsamt zur definitiven Entscheidung bringen. Das Unfallversicherungsgesetz hat also in diesem Punkte keinen dem Arbeiter günstigeren Zustand geschaffen. Wenn, wie bei der Beratung des Unfallversicherungsgesetzes, hervorgehoben wurde, der damalige Zustand zu einer Erbitterung zwischen Arbeitgeber und Arbeitern führte, so wird das Verfahren dieser Berufsgenossenschaften dahin wirken, daß es an solcher Erbitterung auch in Zukunft nicht fehlen wird, um so mehr, als unter dem Hoheitsrecht eine irrtümliche Auffassung über die Verpflichtungen des Arbeitgebers zur Anstrengung von Prozessen führte, und daß ein ungewisses Recht des Arbeiters ihn häufig nicht vor den Unannehmlichkeiten einer langwierigen Prozeßführung bewahrt. — Damit wird anerkannt, was wir stets betont haben, daß die Berufsgenossenschaften nichts als Unternehmerverbände sind, die das Unternehmerrrecht bis aufs Äußerste ausüben gegen die Gerechtigkeit zum Schaden der Arbeiter.

**Puttkamer** wird von der reaktionären Presse als der geeignete Mann für den Statthalterposten in Elb-Lothringen empfohlen.

**Gegen eine gerechtere Eintheilung der Wahlkreise** schreibt die „Nationalliberale Korrespondenz“, obwohl sie wünscht, daß während im Durchschnitt nur 24 000 Wahlbewerber auf einen Wahlkreis entfallen, infolge der ungleichen Bevölkerungszunahme einzelne Wahlkreise die vierfache Zahl von Wählern aufweisen. Die Mehrheit des Reichstags, so schreibt die Nationalliberale Korrespondenz, wird den gegenwärtigen Wahlkreiseinteilungen für geeignet halten, die Wünsche der radikalen Parteien in dieser Hinsicht zu erfüllen. — Natürlich! Wenn die Wahlkreise in Uebereinstimmung ständen mit der Bevölkerungszahl, so würde es noch drastischer hervortreten, daß die Kartellparteien in Wahrheit nur eine Minderheit der deutschen Wähler vertreten.

**Die Königsberger Blätter** mittheilen, haben Einwohner Königsbergs der Stadt eine Summe von 5400 M. zu Gunsten Dr. Johann Jacoby's Stiftung zur Verfügung gestellt. Die Jinsen der Summe sollen alle zwei Jahre zur weiteren Ausbildung begabter Handwerker und als Prämien für Auszeichnungsbefähigte verwendet werden. Obgleich Magistrat und Stadtverordnete die Verwendung angenommen haben, soll der Minister des Innern, Herr Herrfurth, entschieden haben, daß es nicht für angängig erachtet kann, zur Annahme dieser Verwendung die Allerhöchste Genehmigung nachzusuchen. — Anders hätte auch Herr v. Puttkamer nicht verfügen können — meint die „Post.“ dazu.

**Arbeitermangel in den östlichen Provinzen?** Nach dem polnische Arbeiter durch die neue Ausweisungspolitik zu Tausenden aus Preußen entfernt und außerdem von Staatswegen die umfassendsten Maßnahmen eingeleitet worden sind, um das polnische Element zurückzuführen, soll sich jetzt gerade in den betreffenden deutschen Bezirken ein lebhafter Mangel an Arbeitern fühlbar machen. Ausdruck geben der Lage darüber die Westpreussischen landwirtschaftlichen Mittheilungen, welche der Zentralverein westpreussischer Landwirthe herausgibt. Von Kries schlägt zur Abhilfe des Arbeitermangels darin vor, anspruchslöse Arbeiter aus ärmeren Gegenden heranzubringen und dürfte es wohl ohne Schädigung der nationalen Interessen möglich sein, den Zuzug von polnischen Arbeitern aus dem Königreich zu vorübergehendem Aufenthalt etwa in den Sommermonaten zu erleichtern. Der Nachdruck liegt bei obiger Ausweisung auf dem Worte „anspruchlos“. Arbeiter müssen genaugen vorhanden, aber gewillt sein, die günstige Konstellation für sich auszunutzen. Die „nationalen“ Jünger sollen höhere Löhne zahlen, und deshalb ihr Geschrei nach billigeren polnischen Arbeitern!

**Folgen der Judenhetze.** In der Nacht zum Sonntag hat man in Dortmund, wie die „Dortmunder Nachrichten“ melden, mit vielen Steinen die Fenster der Synagoge im Wülfenhof eingeworfen. Die Steine wurden in der Synagoge zertrümmert.

**Der Bundesrath** tritt Ende dieses Monats zusammen, um die Verlängerung des kleinen Belagerungszustandes über Berlin, Hamburg und Stettin zu beschließen.

**Ueber die Lage der Korbflechter in Oesterreich** bringt das „Wiener Vaterland“ folgendes: Gegen Ende der sechziger Jahre wurde auf Veranlassung des Hofraths v. Rieger, Direktor im Wiener technologischen Gewerbemuseum, eine Korbflechterschule nach bayrischem Muster errichtet, um die Massenlosigkeit von Bayern importirten Korbwaren in Oesterreich abzuwehren zu lassen. Eine Anzahl Wiener Korbflechtermeister und Gehilfen wurden in dieser Schule als Schüler auf-

genommen, wo sie die Erzeugung von Röhren über einem jetzigen Modell erlernten. Hofrath Rieger meinte, daß mit dem neuartigen Produktionszweig im Wege der Hausindustrie ein Theil jener ländlichen Bevölkerung beschäftigt werden könnte, welche mit der Handarbeit allein seine Bedürfnisse nicht decken kann. Heute bestehen in allen Kronländern Korbflechterschulen, theils mit Gemeinde-, theils mit Vereinsmitteln gegründet. 16 dieser Schulen sind mit einer Staatsubvention von 8440 fl. bedacht. Alle diese Schulen geben ihre Erzeugnisse an ihre „Vertreter“ — Agenten oder besser noch Großhändler in Korbwaren, von denen die Kleinveräußerer ihre Waaren beziehen. Die Preise, welche die Hausindustriellen für ihre Waare erlangen, sind äußerst niedrige und so ergibt sich, daß die ganze Aktion des Hofraths Rieger für die Hebung der heimischen Korbflechterindustrie hauptsächlich dazu diente, einer geringen Anzahl Händler ein gutes Einkommen zu verschaffen, zu dessen Hebung und Sicherung der Staat, das Land, die Gemeinden, Vereine und wohlthätige Privatpersonen beitragen, wohl nur indirekt, aber doch. Die letzte Konsequenz der ganzen Geschichte ist das Verschwinden der selbstständigen Korbflechtermeister und daß sich diese dagegen wehren, ist ebenso begreiflich wie lobenswerth. Bekanntlich schwärmt Hofrath Rieger noch immer für die Förderung der Hausindustrie. Die Folgen seiner Thätigkeit schreiben bald zum Himmel.

**Also doch!** In ihrem soeben veröffentlichten Jahresberichte für 1887 macht die Oesterreichische Handelskammer folgende Mittheilungen aus der sozialpolitischen Praxis des Bezirkes. Sie schreibt: „Die Mitwirkung der Arbeitervertreter bei denjenigen Verhandlungen, bei welchen das Unfallversicherungsgesetz vom 6. Juli 1884 eine solche vorsehrt, hat sich als praktisch erwiesen. Vieles sind bei diesen Gelegenheiten seitens der Vertreter der Arbeiter sehr verständige Ansichten geäußert worden, wie z. B. bei Feststellung der zur Verhütung von Unfällen erlassenen Vorschriften.“ Warum die Oesterreichische Handelskammer das besonders erwähnt?! Ob sie früher glaubten, die Arbeiter hätten für solche Dinge keinen Sinn? Wir quittiren gerne das Beständniß.

**Gegen die Altersversicherungsvorlage.** Der Delegirte des Gewervereins der Fabrik- und Handarbeiter, welcher gegenwärtig in Oestrich tagt, hat ebenfalls eine Resolution gegen die Vorlage der Alters- und Invalidenversicherung angenommen, welche folgendermaßen lautet: „Bedauernd, daß selbst die sachlichsten, von den deutschen Arbeitern aller Richtungen bekräftigten Bedenken und Wünsche unserer Erklärung vom 28. November v. J. in dem Gesetzentwurf, betreffend die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter, nicht berücksichtigt sind, halten wir dieselben auch heute noch vollständig aufrecht. Wir erklären uns insbesondere auf Grund der Gerechtigkeit und Billigkeit für Rückzahlung der gezahlten Beiträge bei dauerndem Ausscheiden aus der Versicherungspflicht, für Beseitigung der Warten-Quittungsbücher, welche die Arbeiter unter die ständige Aufsicht der Arbeitgeber und der Polizei stellen, für das volle Restitutionsrecht an das Reichsversicherungsamt, endlich für die gleiche Beteiligungs- und Mitspracherecht der Arbeiter, welche auch von den freien Kassen zu wählen sind, an der Errichtung und Verwaltung der Versicherungs-Gesellschaften.“ — So jauch und nichtsagend diese „Resolution“ ist (von den Mitgliedern der Gewervereine ist kein entschiedenes Auftreten zu erwarten), so verzeichnen wir dieselbe doch der Vollständigkeit halber, um darzutun, daß es nicht nur die von den sozialistischen Wortführern „belehrteten“ Arbeiter sind, welche gegen die geplante Vorlage opponiren.

**Ein Einschreiten der Staatsanwaltschaft** soll, wie die amtliche „Leipz. Ztg.“ meldet, gegen Herrn Dr. med. Krieger, den Vorsitzenden des deutschfreisinnigen Vereins in Leipzig, veranlaßt werden. Dr. Krieger konnte sich nämlich in einer Versammlung der Gewervereine, in welcher über die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter referirt wurde, des Lachens nicht erwehren, als vom überwachenden Polizeibeamten einem in die Debatte eingreifenden Sozialdemokraten das Wort entzogen wurde. Dieser hatte der Ansicht Ausdruck gegeben, daß er nicht daran glaube, es hätten den Gesetzgeber bei Abfassung des Entwurfs gute Absichten den Arbeitern gegenüber getrieben. Als sich der betreffende Beamte nach dem Lachen umdrehte, erklärte Dr. Krieger laut: „Ich habe gelacht.“ Nach der Ansicht der „Leipz. Ztg.“ wäre jene Bemerkung des sozialistischen Redners eine „aufreizende“ und „süchtlose“ gewesen. — Dem Ausgang dieser Angelegenheit darf man wohl mit einiger Spannung entgegen sehen. Das bekannte „Wer lacht da?“ hat also, wie das Beispiel aus der großen Seefahrt Leipzig lehrt, eine ganz neue Bedeutung erhalten.

**In Duisburg** wurde in der Nacht vom 2. auf den 3. d. M. ein Flugblatt verbreitet, welches an die Wähler des Kreises Duisburg-Mülheim gerichtet war und den Eingang „Arbeiter, Handwerker, Bürger“ hatte.

**Auswanderung.** Im Monat Juli d. J. sind, nach Mittheilung des Statistischen Amtes, über deutsche Häfen, Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam 6773 und in der Zeit vom Anfang Januar bis Ende Juli 1888 63 505 Deutsche nach überseeischen Ländern ausgewandert. Im gleichen Zeitraum

der Vorjahre wanderten aus: 1887 im Juli 6798 und in dem ersten 7 Monaten 63 979; 1886: 5272 bezw. 45 869; 1885: 7163 bezw. 74 101 Köpfe.

### Schweiz.

Der Vortrag Lieblincht's in Bern (s. unsere Orig.-Corr. aus Zürich in heutiger Nummer) wurde von Gegnern und Anhängern mit gleicher Aufmerksamkeit angehört. Unter den Zuhörern bemerkte man Regierungsräthe, Universitätsprofessoren, höhere Bundesbeamte, Stadträthe u. s. w. So schreibt dem Bundesrathe offenbar zum Genuß, der Berner Korrespondent der „N. Zür. Ztg.“

Das Zoll-Departement ordnete eine Untersuchung darüber an, ob von schweizerischen Zollbeamten die Expedition sozialistischer Schriften denunczirt wurde.

### Frankreich.

Die französischen Bourgeoisökonomien klagen über unbefugte „Privilegien“ zum Vortheile der Arbeiter, weil die Regierung auf der Provis besteht, Arbeiter-Produktionsgenossenschaften bei dem Konkurs um Arbeiten oder Lieferungen für den Staat, wenn sie unter dem Betrage von 50 000 Franken bleiben, der Kauionsleistung zu entheben, ihnen beim Angebot eines gleichen Rabatts den Vorzug einzuräumen und ihnen die Zahlungsanweisungen in kurzen Terminen zukommen zu lassen.

Boulanger's Reise hat sich in Wohlgefallen aufgelöst. Man liest in der „Presse“, dem Organ des Generals: „Die Agentur Havas veröffentlicht folgende Depesche: Berlin, 3. September. Die „Magdeburger Zeitung“ bringt folgende Information: Boulanger, der auf einer Reise nach dem Norden am Sonntag Abend in Hamburg eingetroffen ist, hat daselbst einen Tag zugebracht. Von Hamburg will er zum Besuch der Kopenhagener Ausstellung und dann nach einer Reise durch Schweden nach Petersburg gehen.“ An dieser Information ist kein wahres Wort. General Boulanger ist nicht in Deutschland gewesen. Wir sind ermächtigt, dies des Formellisten zu erklären.

Der „Radical“ erzählt im Anschluß an die Havas-Depesche folgende Anekdote: „Die Reise Boulanger's durch Europa erinnert uns an eine recht lustige Geschichte, die Jules Vallès kurz vor seinem Tode erzählte. Er war in London im Augenblicke, da die Flüchtlinge der Kommune, die sich kaum niedergelassen hatten und zumest kein Wort englisch verstanden, jeden Morgen die schwere Aufgabe des zweimaligen Rauens per Tag zu lösen hatten. Vallès starb vor Hunger mit vielen anderen, als er den Besuch eines Unbekannten mit langem Badenbad, dieser Uhrlette mit starkem Behänge erhielt. Dieser Mensch stank nach Gold. Ich komme, um Ihnen ein Geschäft vorzuschlagen, sagte er, brutal auf sein Ziel losgehend. Lassen Sie hören! Ich bin Herr X., dessen Name wohlbelannt ist. Ich habe Kundreisen in der ganzen Welt unternommen, in Europa, Asien, Afrika, Amerika und Australien. Ich habe allen Völkern Komödianten, Sänger, Phänomene gesiegt. Ich möchte jetzt in Amerika einen hervorragenden Mann der Kommune heraufzuführen. Sie sind der, den ich brauche. Vallès, ganz verblüfft, ließ ihn reden. Der Barnum fuhr fort: „Wie viel?“ Vallès fing an zu lachen. „Fünfstausend Franken.“ Vallès lachte noch stärker. Nun fügte der Barnum hinzu, welcher glaubte, die Biffer sei ungenügend, sie beträgt 75 000 Franken, Sie müssen sich aber als Generalleiden. Das Geschäft kam nicht zu Stande, aber Vallès bedauerte immer, die einzige Gelegenheit veräußert zu haben, sein Ansehen in Generaluniform zu verdienen. Wie schade, daß Herr Boulanger kein Recht mehr hat, die Uniform zu tragen. Er fände gewiß einen Spitalunternehmer, um sich durch die ganze Welt herumzuführen zu lassen — als General geleidet.“

### Großbritannien.

Am Sonnabend wurde in London ein sozialistisches Manifest veröffentlicht, welches von dem parlamentarischen Ausschuss der sozialdemokratischen Föderation entworfen und von dem Generalrath bestätigt worden ist. Das Schriftstück behandelt hauptsächlich Wahlvorbereitungen und sagt u. A.: „Die Sozialdemokraten sollten darauf sehen, daß alle Kandidaten, die sich den Wählerkreisen vorstellen, von nun an verbunden sind, sich über das allgemeine Wahlrecht Erwählener, sowie die Bezahlung der Wahlkosten und Befolgung der Deputirten aus Staatsfonds klar auszusprechen. Ebenso sind die Sozialdemokraten durchaus stark genug, um jeden Kandidaten zu nöthigen, seine Meinung über freien Schulunterricht, freie Fabriken in Schulen, eine achtstündige Arbeitszeit in allen Fabriken, Werkstätten und Gewerben und die zwangswise Errichtung gesunder Wohnungen, sowie die Vermietung der Legeyen für einen Preis, der nur die Herstellungs- und Erhaltungskosten deckt, auszusprechen.“ Ferner verlangt das Programm Wochenlöhne nicht unter 30 sh. in allen Regierungswerkstätten, sowie die Verwerfung von Regierungskontrakten mit irgend einer Firma, die weniger als die Gewerkeinsolöhne bezahlt oder „sweaters“ beschäftigt. Mit Bezug auf die Unterstützung von Kandidaten wird der folgende Rath ertheilt: „Kein Kandidat sollte unterstützt werden, der nicht deutlich zugeht — 1. das Bestehen eines Klassenkrieges zwischen den

## Aus Kunst und Leben.

**Zwischen Festland und Meer** findet fast nirgends eine friedliche Verührung statt. Letzteres arbeitet, theils durch Meeresschwimmungen, theils durch Fluth und Ebbe, theils durch Stürme bewegt, unablässig an der Zerstörung des ihm die Erde bietenden Landes, um dieses nach längerer oder kürzerer Zeit zu zernagen und zu verschlingen. Auch die Dürreflüster haben, so schreibt die „Post“, durch den Anprall der Wogen Rücksicht zu erwidern gehabt; man hat hier wiederholt ein Vorkommen des Meeres um jährlich 2 Meter festgestellt können. Wir sind recht augenfallig Beweise, wie bedeutend für die Küste des Samlandes, derjenigen Küstenlandschaft Ostpreußens, welche der landräthlichen Kreise Fischhausen und Königsberg umfasst, der alljährliche Verlust an Terrain durch die gegen sie anschlagenden Wogen ist, giebt das Kreuz von Tenlitten.“ An der Stelle, an welcher im Jahre 997 der Apostel der Preußen, Erzbischof Adalbert von Gnesen und Prag, unter den Spichen der heidnischen Preußen sein Leben ausbaute (bei dem Dorfe Tenlitten), wurde zum Gedächtniß dieser Begebenheit vor grauen Jahren eine Kapelle errichtet. Als diese im Laufe der Jahrhunderte gänzlich verfallen war, wurden im Beginne des gegenwärtigen Jahrhunderts ihre Trümmer beseitigt und an ihrer Stelle im Jahre 1822 ein großes gusseisernes Kreuz errichtet. Die Stelle, wo dasselbe zu stehen kam, war damals eine volle Viertelmeile von der Ostsee entfernt. Jetzt aber wird der Platz eine Däne von 17½ Meter Höhe) von den Wogen derselben fast erreicht. Eine durch die Umpflügelung des daselbst tragenden Hügelns notwendig gewordene Verlegung wird in kurzem erfolgen.

**Blindensehen.** Ueber Blindensehen verhandelte der jüngste Blindenlehrer-Kongress in Köln dem Hofrath Büttner-Dresden interessante Mittheilungen, die wir in Kürze wiedergeben zu beabsichtigen. Der landläufige Ansicht, daß sie keine guten Göttern bekommen könnten, widerspricht jener Kenner, wie wir der „Sozial. Corr.“ entnehmen. Das Mädchen wisse, daß es schwere Pflichten übernehme und manches Wünschenswerthe entbehren müsse; das Verlangen nach einem ordentlichen, liebevollen Lebens und einem Felde für ihre Frauenthätigkeit überwiege jedoch bei ihr. Sehr selten entziehe die Verbindung von sehenden Männern mit blinden Mädchen aus starrer Ueberzeugung, sondern meist so, daß er sie aus Mitleid theilnahmsvoll behandelt, ihre Liebe dadurch erwaucht und schließlich auch er sie lieben lehnt. Eben Blinder mit Blinden giebt es sehr wenige, aber

offenbar immer noch zu viele. Den Ehen blinder Männer mit sehenden Frauen sei geistige Interessenlosigkeit sowie Unbeholfenheit im Denken und Handeln der Frau und Bildungsdünkel des Mannes gleich gefährlich. Die Kindererziehung werde durch die Blindheit des Vaters nicht beeinträchtigt, wenn nur die Eltern durch treue Pflichterfüllung, gegenseitige Achtung, Einfachheit, Liebe zum heimathlichen Herde gutes Beispiel geben. Blindheit, wenn sie erworben wurde, geht auf die Kinder nicht über; diese Gefahr liege nur vor, wenn sie auf Disposition beruhe. Die Ehe blinder Mädchen mit sehenden Männern gestalte sich leider oft sehr unglücklich; die Erklärung hierzu sei auf beiden Seiten zu suchen. Er lenne aber auch Beispiele, wo eine blinde Frau manche sehende Arbeitsfrau in ihrer Häuslichkeit beschämt habe. Von der Verheirathung blinder untereinander sei aufs entschiedenste abzurathen. Die Blinden seien meist sinnlicher Natur und verlangten nach der Ehe. Sie müßten in der Anfall an einen taftlosen Umgang mit dem anderen Geschlecht sich gewöhnen; hier dürfen sich nicht Verhältnisse entspinnen, die später zur Verheirathung zweier Blinder führen. Weiter würde die Erziehung sich der schwierigen Aufgabe nicht entschlagen können, mit den erwachsenen Jünglingen, noch ehe diese die Anstalt verlassen, in erster Weise die Ehe und namentlich die Blindenehe zu besprechen, deren sittliche Bedeutung hervorzuheben und praktische Winke zu geben, damit jene diesen tief einschneidenden Einrichtungen später nicht unsicher, ratlos und mit unklaren Gefühlen preisgegeben gegenüberstünden, sondern sie mit Ehrfurcht und erstem Verständnis betrachten.

**Ueber Selbstentzündung in der Anilinfabrikation** schreibt Dr. Robert Virch: Wie Explosionen in der Fabrikation von Nitroglycerin so ist Feuer von jeder der unheimliche Begleiter der Anilinfabrikation gewesen. Dasselbe hat meistens in der Nitrobenzolfabrikation seinen Ausgang genommen, ohne daß spätere Untersuchungen die Ursache klargestellt hätte. Noch in den letzten Jahren sind mehr oder weniger verheerende Brände und Explosionen in englischen Fabriken beobachtet worden, die saute de mieux aus Rauchen der Arbeiter oder Anzündungen der Streichhölzern und ähnliche äußere Gründe als wahrscheinliche Ursache zurückgeführt wurden. Ich hatte vor kurzem Gelegenheit, eine Selbstentzündung zu beobachten und glaube meine Wahrnehmung mittheilen zu sollen. Die Nitritungssäure fließt bekanntlich durch ein s-förmig gebogenes Rohr in den mit Nährwerk versehenen Apparat. Infolge eines Verfehlers war durch dasselbe Rohr Toluol in den Apparat eingeströmt worden und einige Kubikcentimeter waren im Rohre geblieben. Als nun die Mischsäure zuließ, wurde die

Flüssigkeit im Rohre sofort heiß und es entwickelten sich weiße Dämpfe. Der Arbeiter hatte den anerkanntwerthen Rath, das Rohr heraus zu reißen, und in dem Augenblicke, da er es von sich warf, trat Entzündung ein. Selbstentzündung kann auch dann stattfinden, wenn — absichtlich oder zufällig — das Nährwerk außer Gang gesetzt wird, während noch Mischsäure in den Apparat fließt. Dieselbe fällt dann durch den leichten Kohlenwasserstoff hindurch, ohne ihre Salpetersäure abzugeben. Wird das Nährwerk später wieder in Gang gesetzt, so findet plötzlich eine überaus starke Erhitzung des Gemisches statt, welche sich bis zur Entzündung steigern kann. Sind mehrere Apparate mit einander in Verbindung, etwa in der Weise, daß sie in ein gemeinsames Abzugsrohr für die entweichende salpetrige Säure münden, so findet Erhitzung und bisweilen Explosion in sämtlichen Apparaten statt.

**Ueber Verfälschung des Cacaopulvers** schreibt Dr. Samelson: Eine in jüngster Zeit häufig von mir wahrgenommene Fälschung des Cacaopulvers verdient weiteren Kreisen bekannt gegeben zu werden, damit nicht des Vortheils der Fabrikanten wegen das Publikum an Geld geschädigt werde. Da die wissenschaftliche Untersuchung die Beimengung von Wehl oder Mineralen leicht nachweisen kann, hat man schlaue Weise zum überorthellenden Material nunmehr Zucker gewählt, auf dessen Vorhandensein zu prüfen man bislang nicht Veranlassung genommen hat. Ob ein wenig mehr oder weniger, darauf dürfte es doch wohl nicht ankommen; und so wird eine durch die Menge ganz rentable Täuschung der Konsumenten vorgenommen. Werden z. B. auch nur 5 pCt. Zucker beigemischt, so macht dies die Waare um mehr als 10 M. pro 1 Btr. billiger als ungemischtes Cacao. Denn 5 Kilogramm Zucker haben einen Werth von ca. 3 M., während das entsprechende Gewicht Cacao mit ca. 26 M. und mehr bezahlt wird. Der Nachweis des Zuckers wird in folgender Weise erbracht: Circa 20—30 Gramm Cacaopulver werden mit 100 Kubikcentimeter Wasser etwa 2 Stunden digerirt und, nachdem die Lösung abfiltrirt ist, mit Thierkohle entfärbt. Hierauf wird durch Polarisation der Zuckergehalt bestimmt.

**Hilfe in der Noth.** Beamter: „Ihr Alter, mein Fräulein?“ Die Dame hüllt sich in undurchdringliches Schweigen. Wie alt sind Sie mein, Fräulein?“ Rein laut, „Nun, mein Fräulein, wie alt waren Sie vor zehn Jahren?“ Das Fräulein vergnügt: „Dreiundzwanzig.“



## Kommunales.

### Stadtvorordneten-Versammlung.

Sitzung vom Donnerstag, den 6. September.  
Der Stadtordnungs-Vorsteher, Stadt. Dr. Strug, eröffnet die Sitzung um 5½ Uhr mit einer Reihe geschäftlicher Mitteilungen. Die Tribünen sind dicht besetzt. Die Abteilungen sind zusammengedrängt und haben die Wahl von 15 Mitgliedern für den Ausschuss zur Vorberatung der Vorlage betreffend das Programm und die Skizze zum Neubau der Feueranstalt bei Lichtenberg; von 10 Mitgliedern für den Ausschuss zur Vorberatung der Vorlage, betr. die Festsetzung von Bauflächen für eine als Verlängerung der Straße 11a zwischen der Straße 17 und dem Südufer neu anzulegende Straße 11a; von 10 Mitgliedern für den Ausschuss zur Vorberatung der Vorlage, betr. den Anlauf des Grundstücks an der Ecke der Semmler Gasse und der Neuen Friedr. 64-65, bezw. die Festsetzung einer neuen Baufläche für dieses Grundstück; von 10 Mitgliedern für den Ausschuss zur Vorberatung der Vorlage, betreffend die Zahlung von Beiträgen zu den Unterhaltungskosten der städtischen Wobeschule und dem Organisationsplan der Schule; und von 10 Mitgliedern für den Ausschuss zur Beratung über die Fuhrlosenentscheidungen der städtischen Beamten - vollzogen.

Die Einführung der neugewählten Stadtordnungs-Vorordneten, der Herren Kunert, Gnadt und Strug geht in der üblichen Weise vor sich, die sich nur dadurch von den früheren Gelegenheiten gleicher Art unterscheidet, dass die neugewählten Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei, die Herren Kunert und Gnadt, nicht im Frack erschienen sind.

(Diese bewachte Unterlassung hatte den Herrn Stadtordnungs-Vorsteher zuerst so aus dem Häuschen gebracht, daß er vor der Sitzung den beiden Herren erklärte, sie könnten nur im Frack eingeführt werden. Die Herren weigerten sich, auf diese Bedingung einzugehen, und entfernten sich, wurden aber nach einiger Zeit wieder zurückgeholt, nachdem der Herr Stadtordnungs-Vorsteher sich wahrscheinlich davon überzeugt hatte, daß in der Städteordnung vom Frack ebenso wenig wie von sonstigen sogenannten Amtszeichnissen die Rede ist. Auch ohne den Frack ging die Einführung von statten, ohne daß deswegen die Stadtverwaltung aus dem Geleise gekommen wäre. Die Herren Kunert und Gnadt waren übrigens, wie noch erwähnt sei, im schwarzen Rock erschienen. Dezeichnend ist die Menge der Eilette, die hinter den Kulissen spielte, jedenfalls den Verrücktegeist, der in der Stadtordnungs-Versammlung umhertreibt.)

Aus den weiteren geschäftlichen Mitteilungen sei noch erwähnt, daß der stellvertretende Stadtordnungs-Vorsteher, Stadt. Dr. Langerhans, durch den unglücklichen Fall, den er gestern und durch den er sich einen doppelten Beinbruch zugezogen hat, gezwungen ist, auf unbestimmte Zeit Urlaub zu nehmen. Er wollte sein Amt, das er in der Versammlung bekleidet, niederlegen, hat es aber auf Rath des Vorstehers unterlassen, da die Städteordnung einen solchen Rücktritt nur verlangt, wenn der Vorsteher gleichzeitig verhindert ist. Die Versammlung schloß damit einvernehmlich.

Die Eintritt in die Tagesordnung werden einige Naturalisationsgesuche geschäftsordnungsmäßig erledigt. Zur Kenntnisnahme ist der Versammlung eine Aufstellung über die Frequenz der Gemeindeschulen eingeführt.

Stadt. Kunert: Ich stoße in dem Bericht auf die Bemerkung, daß die fliegenden Klassen von 57 auf 101 gestiegen sind. Das ist ein großer Uebelstand. Diejenige Klasse, die den Klassenraum zu verlassen hat, um der fliegenden Klasse Platz zu machen, braucht 5 Minuten, eben so viel die fliegenden Klassen, bevor sie sich eingerichtet hat. Dadurch gehen 10 Minuten von der Unterrichtszeit verloren und die Kinder werden dadurch geistig geschädigt. Sie werden auch physisch geschädigt, wenn sie bei schlechtem Wetter auf dem zügigen Thronen warten müssen. Diese Zustände sind für unser Gemeindeschulwesen unannehmlich. Es tritt ferner eine Zerissenheit in der Unterrichtszeit ein. Zwei Unterrichtsstunden liegen ganz früh, zwei ganz spät. Auf den höheren Schulen kommen solche Zustände doch nicht vor, warum in der Proletarierschule? (Große Unruhe. Rufe: Nein! Es sind keine Proletarierschulen.) Weiter habe ich zu bemerken... (große Unruhe.) Ich kann ja machen... Es bleiben nach dem Bericht in den Gemein-

schulen 5700 Plätze unbesetzt. Da könnte man nun glauben, es wäre in den Gemeindeschulen wundervoller Raum frei. Dem ist aber nicht so. Es giebt Klassen, in denen 70 Schüler sitzen. Das ist nicht zu verantworten. Schon der Maximaltag von 40 Schülern ist zu hoch gegriffen. Etwas ganz tüchtiges kann nur geleistet werden, wenn 10 Kinder in der Klasse sitzen. (Gelächter.) Der gewöhnliche Korporal, der nur für Drill und Disziplin zu sorgen hat, hat nur 10-12 Mann unter sich. Die Einwirkung auf die Kinder ist viel schwieriger. Nur dann ist es möglich, daß die Individualität des einzelnen Kindes berücksichtigt wird. So aber wird nur Massenarbeit, billige Arbeit und schlechte Arbeit geliefert (Unruhe). Ich würde nicht gesprochen haben, wenn unsere Gemeindeschulen nicht beständig als Paradieserdbird vorgeführt werden würden. Das sind sie aber nicht, wenn man näher zuseht (Unruhe.)

Stadt. Horwig (Unruhe): Ich bin auch der Meinung, die Sie, meine Herren, mir eben andeuten, daß die beste Erwiderung keine Erwiderung ist. Man muß aber den Schein vermeiden, als blieben derartige Ausführungen aus Mangel an Gründen unerwidert. Was der neu eingeführte Kollege vorgebracht hat, stammt aus dem Lande Utopia. Es handelt sich in seinen Ausführungen um einen Ausfall unerhörtester Art gegen unser Schulwesen, woraus wir mit Recht stolz sind. Er empfahl uns eine Analogie vom Opernplatz, und sprach nur, um gesprochen zu haben. (Bravo.)

Stadt. Kunert: Es mag zu den Gewohnheiten meines Vortredners gehören, zu reden, um zu reden, zu meinen gehört es nicht. Die Thatsachen, die ich angeführt habe, schafft man mit solchen Erwiderungen nicht aus der Welt.

Einige unwesentliche Magistratsanträge werden debattelos angenommen.

Es folgt die Vorlage, welche einen Theil des Lausiger Platzes der Emmaus-Gemeinde zum Kirchbau überlassen will.

Ein Antrag auf Ueberweisung der Vorlage an einen Ausschuss liegt vor.

Stadt. Kunert: Die Angelegenheit ist, wie ich Ihnen Verhandlungen vom 9. Dezember v. J. entnehme, so gut wie entschieden. Sie sind der Kirche & des Weges entgegengekommen. Früher war das Verhältnis der bürgerlichen Parteien zur Kirche nicht so freundlich. Es hat Zeiten gegeben, wo sie in wüthenden Aufständen die Macht der Kirche bekämpften. (Gelächter.) Ich erinnere Sie an 1789 und 1848. (Gelächter.) Wenn sich jetzt das Verhältnis der bürgerlichen Parteien zur Kirche verbessert hat, so geschah es, weil sie in der Kirche eine wirtschaftliche Stütze sehen, weil sie fühlen, daß ihr System erschüttert ist. (Gelächter.) Aus folgenden Gründen protestire ich gegen die Ueberlassung des Lausiger Platzes für die Zwecke eines Kirchbaues: Für eine Großstadt sind die freien Plätze aus sanitären Gründen nöthig. Sie wirken wie Ventilatoren. Ein Kirchbau schneidet Luft und Licht ab. Das einseitige Giebelwerk ist auch nicht nach Jedermanns Geschmack. In demselben unheimlichen Dreiklang wiederholt es sich (Unruhe). Wir wollen die Sonntagsruhe der Umwohner des Lausiger Platzes nicht stören. Anders wäre es, wenn es sich darum handelte, dort auf Kosten der Stadt einen großen Versammlungsraum für alle Parteien zu erbauen; damit wären wir eher einverstanden. (Unruhe.) Ich vertrete den 14. Kommunalkreisbezirk hier und rede nicht zu meinem Vergnügen, die Angelegenheiten, die ich hier vertrete, sind wichtiger, als Ihre Privatunterhaltungen, mit denen Sie sich zu stören versuchen. (Lächeln des Vorstehenden.) Die große Mehrheit der Umwohner des Lausiger Platzes ist antikirchlich. Das beweist der Rückgang der Zahl der Taufen, der Eheschließungen u. d. Der Austritt aus der Landeskirche wäre noch zahlreicher, wenn viele Leute nicht die Kosten scheuten und Angst vor Maßregelungen hätten. Der kirchliche Geist in jener Gegend ist sehr schwach. Der Kirchbau ist nichts als eine Privatangelegenheit der Emmaus-Gemeinde, und diese Veranlassung würde anders entscheiden, wenn sie aus allgemeinem, gleichem, direkten und geheimen Wahlen hervorgegangen wäre (Unruhe). Ein kirchlicher Nothstand ist in jener Gegend absolut nicht vorhanden, wohl aber geistiger Nothstand, Nothstand auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet. (Unruhe.) Sie vertreten das Sonderinteresse der bürgerlichen Parteien, meine Pflicht ist es, mit dem Volke zu gehen und für das Volk einzutreten. (Große Unruhe.)

Stadt. Bremer: Ben Alida sagt: Es ist alles schon da gewesen! Daran wurde ich erinnert, als ich meinen Vortredner

hörte. Seine Rede unterschied sich nur in den Wörtern von denen der Herren Böddi und Mitau (Bravo). Als die beiden Herren aus der Versammlung ausschieden, suchte ich, die Versammlung würde einen wichtigen Typus für immer verlieren. (Stürmische Heiterkeit.) Nun haben wir aber den Typus wieder (erneute Heiterkeit) und ich verspreche dem Herrn, daß ich ihm nur einmal auf solche Reden antworten werde. Er hob mit Recht hervor, daß in der Großstadt die Nerven durch das Geräusch angegriffen werden. Hätte er nur auch Rücksicht auf unsere Nerven genommen. (Stürmische Heiterkeit.) Ebenso einönig, wie ihm der Glockenklang, kamen uns seine Worte vor. (Bravo.) Wenn kein kirchliches Leben dort vorhanden ist, so hat die Stadt Berlin allen Grund, dafür zu sorgen, daß durch den Bau von Kirchen kirchliches Leben geweckt wird. (Lebhafte Beifall.)

Ein Antrag auf Schluß der Debatte wird angenommen. Zum Wort gemeldet war der Stadt. Kunert. Der Antrag, die Vorlage an den Ausschuss zu verweisen, wird angenommen.

Unwesentliche Magistratsanträge werden debattelos genehmigt.

Bei dem Antrage des Magistrats, die von den Begräbnisfeierlichkeiten übrig gebliebenen Binn- und Blechgegenstände zu verkaufen, nimmt das Wort

Stadt. Kunert: Ich finde einen tiefgehenden Widerspruch darin, daß Sie jetzt den Pfennigen nachjagen, nachdem Sie vorher das Gold mit vollen Händen, nachdem Sie 400 000 Mark zum Fenster hinausgeworfen haben. (Minutenlanges Rufe: Psi! Zur Ordnung. Der Vorsteher ruft den Stadt. Kunert zur Ordnung und droht ihm an, daß er bei nochmaligem Ordnungsrufe ihm das Wort zu entziehen beantragen werde.)

Stadt. Kunert (fortfahrend): Eine derartige Sparfamkeit finde ich eigentümlich und protestire dagegen. (Gelächter.) Die Vorlage wird angenommen.

Bei der Neuwahl zweier Stadträte werden die bisherigen Stadträte Hagen und Schreiner mit großer Majorität wiedergewählt. Ihr Gehalt beträgt 7200 resp. 10 000 Mark.

Ueber den Schluß der Sitzung berichten wir in der nächsten Nummer.

## Lokales.

Die Eröffnung der städtischen Sparkasse, Abtheilung II, im Vorderhause der Markthalle 11, Zimmerstr. 90/92, scheint allgemein und zur Genüge noch nicht bekannt zu sein, sowie über die Aufgaben derselben vielfach irrthümliche Vorstellungen zu herrschen, so daß nach den täglichen Erfahrungen der städtischen Sparkassenverwaltung für das betreffende spendende Publikum Mißverständnisse der beschwerlichsten Art entstehen. Namentlich in Bezug auf die Einrichtung der Uebertragbarkeit der Sparkassenbücher von der I. auf die II. Abtheilung, welche insbesondere bei Umzügen von erheblicher Wichtigkeit ist, da dadurch die Sparrer viele weite und beschwerliche Wege vermeiden können, herrscht noch absolute Unkenntnis. Wir wollen daher in Nachstehendem die Aufgaben dieser II. Abtheilung der städtischen Sparkasse, welche nach ganz gleichen Grundsätzen wie die I. Abtheilung durch Organe und unter Verantwortlichkeit der städtischen Behörden verwaltet wird, hier anführen: Die II. Abtheilung der städtischen Sparkassen im Markthallengebäude, Zimmerstraße 90-92, hat den Zweck, den Einwohnern, insbesondere der Stadttheile Friedrichstadt, Dorotheenstadt, Friedrichswerder, Friedrichs-Vorstadt, Schöneberger Neviert, Tempelhofer Neviert, Moabit, Wedding und Gesundbrunnen die Einzahlung und Abhebung ihrer Spargelder zu erleichtern und ihnen vermehrte Gelegenheit zu geben, ihre Ersparnisse sicher anzulegen und zinsbar anzulegen. Wie bei der I. Abtheilung der Sparkasse - Klosterstraße 68 - werden auch bei der II. Abtheilung Rückzahlungen auf die bei ihr angelegten Sparbücher geleistet. Die Bücher der II. Abtheilung sind mit einem Deckel von rother Farbe versehen. Zur Bequemlichkeit des in dem Bereiche der II. Abtheilung wohnenden Publikums ist ferner die Einrichtung getroffen, daß Sparkassenbücher, welche bei der I. Abtheilung angelegt sind, auf die II. Abtheilung übertragen werden können. Die Ueberweisung eines Buches ist bei der I. Abtheilung, Klosterstraße 68, nachzu-

nach nichts Anderem Verlangen trägt. Die Beschaffenheit desselben wird wenig beachtet.

Oft genug ist es ein reines Sumpfwasser, das man in Europa mit Abscheu zurückweisen würde. Eben so oft ist es an sich gut und klar. Der schlimmste Dursstag war der 17. August auf der Strecke zwischen Rio Cuyabajinho und der Viehstation Corrego fundo, wo den ganzen Tag kein Wasser aufzufinden war bei 37 Grad und vollkommener Lufttrockenheit. Die Gegend glich in ihrer Verdorrenheit einer europäischen Spätherblandschaft. Nichts wie Staub, verdorrte Blätter, bejenartige Bäume und Sträucher. Abends um halb 7 Uhr warfen sich die erschöpften Maulthiere hin und waren nicht weiter zu bringen. Glücklicher Weise wurde 20 Minuten davon entfernt ein kleiner Tümpel gefunden, der wenigstens Wasser zum Kaffeelochen lieferte. Ausschließlich magere Fleischnahrung, wie wir sie fast drei Wochen lang hatten, wird im Ganzen gut vertragen. Mit noch größerem Appetit verzehrt man alle Nahrungsmittel, die man erhält. Indianerbetjus, dicht mit rothem Schimmelpilz durchwachsen, werden immer noch als Delikatesse betrachtet.

Ganz außerordentlich, fast krankhaft ist die Sucht nach Zucker und Fett, die sich allmählig geltend macht. Auf der ersten Fazenda an einem Tage ein halbes Pfund Rohzucker zu essen, war für jeden eine Kleinigkeit, und die Fettmassen, die damals verteilt wurden, würden in Berlin Schauder erregen. Man kann wirklich nichts fettig bekommen und verschlingt große Stücke frischen Rindbier ohne Umstände. Freilich stellten sich in S. Manoel die Folgen bald in Sodbrennen, Aufstoßen, Durchfall u. s. w. ein. Wir thaten dort freilich drei Tage nicht viel mehr als essen. Wirklich gehungert haben wir übrigens nur 1½ Tage am Paranatinga auf der Rückreise, wo außer Kaffee schlechterdings nichts mehr vorhanden war.

Wir aßen holzige, wilde Maniokwurzeln und den bitteren Rohl der Karriobapalme. Glücklicher Weise wurde bald ein großer Zahn gefangen, der uns aus der Verlegenheit befreite. Zwei Tage später kamen bereits neue Provisionen aus der ersten Fazenda S. Manoel.

## Wie man im Urwald speist.

Ueber die Lebensweise in den brasilianischen Urwäldern hebt ein von der „D. Col. Ztg.“ mitgetheiltes Brief Doktor Ehrenreich's, der Dr. C. v. d. Steinen auf seiner Känguru-Expedition begleitete, interessante Schilderung.

Was Lebensmittel anlangt - schreibt der erwähnte Forscher - so spielten auf der Hinreise natürlich die unvermeidlichen Bohnen die Hauptrolle. Ist man sie aber zweimal täglich, so werden sie in einem freilich bald überweissig. Das eben so unvermeidliche Dörrfleisch (carne secca) ist zwar nahrhaft und haltbar, doch alles andere als wohlschmeckend, wenn es schon etwas alt geworden ist. Frisch gefangen und am Feuer geröstet, schmeckt es vorzüglich. Zweimal auf der Hinreise hatten wir Gelegenheit, zu schlachten, und bereiteten uns vorzügliche Beefsteaks.

Anfangs September waren diese Borräthe ziemlich erschöpft, und die Jagd mußte aushelfen, namentlich in den drei Wochen, die wir in unserm Standquartier zubrachten. Der nahe Wald lieferte oft Socobahner (Socobahner und Antum) verschiedener Arten, letztere ziemlich groß wie unser Kruthahn. Ferner die wilde Bisamkatze von der Größe unserer Gans (ausgezeichnet) und Wildschwein und Hirsche.

Sehr empfindlich wurde bald der Mangel an mehligem Nahrung. Unser Borrath an Maniokfarinha war im September zu Ende. Glücklicher Weise halfen später die Betju (Maniokfuchen) der Indianer aus. Rohzucker (Rapadura) reichte bis zum Paranatinga, dann trat an seine Stelle bisweilen wilder Honig, der in ungläublicher Menge hier zu gewinnen ist.

Es wimmelt hier von zahllosen Bienenarten. Leider wird aber der meiste Honig von denen, die ihn finden, gleich verzehrt, so daß nur wenig in's Lager kommt. Uebrigens bereiten gewisse Bienenarten einen sehr unangenehmen, durchfall-erregenden sauren Honig. Auf der Flußfahrt sind natürlich Hirsche die Hauptnahrung. Sie finden sich in großer Menge und ausgezeichneter Beschaffenheit. Das Brot vertreten die

Bejus der Indianer, die zwar sehr wohlschmeckend, aber sehr schwer verdaulich sind und dem nicht daran Gewöhnten leicht Sodbrennen, Durchfall u. verursachen. Der Indianer liebt sie wenig geröstet. Röstet man sie stärker, so werden sie bedeutend besser vertragen. Aus der reinen Maniokstärke (Tapioca) mit Fischfett kochen wir bisweilen recht gute Kuchen.

Eine angenehme Abwechslung boten bei den Indianern die von ihnen kultivierten wilden Früchte Mangaba (Hancornia speciosa) und die sogenannte Fruta do lobo (letzte eine der aromatischsten und feinschmeckendsten Früchte der Welt), die in Sertao wild vorkommen, von den trägen Brasilianern leider nicht kultiviert werden. Die Banane fehlt bekanntlich dem oberen Kängugebiet gänzlich. Sehr schade für die Indianer.

Von großer Bedeutung für uns wurden unsere Konserven; wir können sagen, daß ohne sie unsere Reise anders verlaufen wäre. Es waren dies komprimierte Gemüse aus Läden und londenstute Suppen in Tafeln, und die ausgezeichneten Kemmerich'schen Fleischpräparate, die wir unterwegs zum Geschenkt erhalten hatten. Sie vereinigten alle Wohlgeschmack und rasche Art der Zubereitung mit staunenswerther Haltbarkeit.

Das Hauptgetränk war immer Wasser. Bei besonders wichtigen Gelegenheiten, wie schwerer Arbeit der Leute, ein Glaschen echten Eszlauer Rummels, den wir unseren Rioenser Freunden, oder eines schönen, alten Rum, den wir einem Apotheker in Destro verdankten. Tabak und Salz war massenhaft da.

Auf der Rückreise bestand die Hauptnahrung in Rehfleisch, nur wo es mangelte, Konserven. Die Küchenleitung übernahm Dr. Vogel, der recht gut kocht und es oft verstand, das recht einfache Menu zu modifizieren.

Ueberhaupt ist es höchst interessant, die Wirkung dieser Lebensweise auf den Organismus zu beobachten. Am leichtesten gewöhnt man sich an das bloße Wassertrinken. Man hat namentlich in den ausgetrockneten Campos beständig einen solchen Durst nach frischem Wasser, daß man

uchen und geschieht sofort durch Ausfertigung und Aushändigung eines bei der II. Abtheilung gültigen Buches. Die Ueberverleiung erfolgt so kostenfrei und ohne jeden Einsenverlauf. Auf überwiegen Bücher kann bei der I. Abtheilung eingezahlt und abgehoben werden. In seinem eigenen Interesse wird es liegen, wenn des Publikums von den bei der städtischen Sparkasse getroffenen Einrichtungen den weitgehendsten Gebrauch macht.

**Zur Geschichte des dritten und vierten Geleises auf der Potsdamer Bahn.** Unsere Leser, so schreibt die „Staatsbgr.-Ztg.“, werden sich erinnern, daß sich die Ortsvereins-Vorstände von Friedenau, Steglitz, Lichterfelde und Zehlendorf an das Betriebsamt Berlin mit der Bitte um Beschleunigung der Erweiterungsbauarbeiten gewandt hatten. Eine ganz eigenartige Antwort war ihnen darauf geworden. Es hieß darin unter anderem: „Im übrigen können wir nicht umhin, unserm lebhaften Bedauern über die Art der Beurteilung Ausdruck zu geben, welche den dem Verleher zwischen den Vororten und der Hauptstadt dienenden Einrichtungen und Maßnahmen in dem erwähnten Schreiben zu Theil wird. Bei dem weitgehenden Entgegenkommen, welches berechtigten und erfüllbaren Wünschen in Bezug auf Erleichterung und Verbesserung der für die Vororte in Betracht kommenden Verkehrsbedingungen seitens der Staatseisenbahn-Verwaltung jederzeit zu Theil geworden ist, glauben wir eine andere Auffassung bei den Bewohnern der Vororte voraussetzen zu dürfen, als solche in dem mehrerwähnten gefälligen Schreiben niedergelegt ist. Wir glauben hierauf umso mehr rechnen zu können, als die Entwicklung der Vororte zu ihrer heutigen Bedeutung ausschließlich dadurch ermöglicht worden ist, daß die Verkehrsbeziehungen derselben zu Berlin seitens der Eisenbahn-Verwaltung jederzeit eifrigste Pflege erfahren haben. Wenn wir nach dem vorstehenden es uns auch versagen müssen, auf die Einzelheiten des Gefälligen näher einzugehen, so wollen wir doch nicht unterlassen, die in demselben enthaltenen Anschuldigungen aufs entschiedenste zurückzuweisen. Wir stellen ergebenst anheim, die Herren Mitunterzeichneten gefälligst mit Nachricht versehen zu wollen. Ges. Schneider.“ — Nachdem diese Antwort bekannt geworden war, wurde auch das Ansprechen jener Ortsvorstände veröffentlicht; man mußte sich, da dasselbe gar keinen Anhaltspunkt zu einer so gereizten Entgegnung der Behörde enthielt, höchlichst wundern, weswegen die letztere eine so scharfe war. Ganz anders, höflicher und sachlicher lautet jetzt ein weiterer Bescheid seitens des Berlin-Magdeburger königlichen Eisenbahn-Betriebsamtes, an welches sich jene Ortsvorstände ebenfalls gewandt hatten. Diese Antwort lautet: „Auf das seitens des Lokal-Verkehrsamtes zu Steglitz und Friedenau, des Lichterfelder Vereins und des Zehlendorfer Ortsvereins an uns gerichtete gefällige Schreiben vom 24. v. M. erwidern wir ergebenst, daß die Eisenbahnverwaltung ebenso, wie die Bewohner der Vororte von Berlin, den dringenden Wunsch hegt, die projectirte Erweiterung der Eisenbahnanlagen zwischen Berlin und Potsdam mit Rücksicht auf den fortwährend wachsenden Verkehr auf dieser Strecke aufs äußerste zu beschleunigen. Nach Bewilligung der Mittel für den Ausbau des dritten und vierten Geleises von Berlin bis Zehlendorf ist die Eisenbahnverwaltung auch unausgesetzt bemüht gewesen, die Entwürfe für diese Anlage so zu fördern, daß der Bau in Angriff genommen und schnell vollendet werden kann. Dabei haben sich aber so bedeutende und unerwartete Schwierigkeiten ergeben, daß auch heute die Entwürfe theilweise noch nicht haben endgültig festgesetzt werden können. Es handelt sich nicht allein um den Bau der beiden Bahngleise, die Befestigung der vorhandenen Planübergänge und Herstellung einer größeren Zahl von Wege-Unter- und Ueberführungen, sondern namentlich um den Umbau von sämtlichen Bahnhöfen, besonders des Potsdamer Bahnhofes zu Berlin, der einer umfassenden Umgestaltung und Erweiterung bedarf. Diese Arbeiten bedürfen sehr zeitraubender Erwägungen und Verhandlungen mit den betr. Behörden und sind von so großem Umfange, daß eine energische Inangriffnahme derselben ungeachtet der seitens der Eisenbahnverwaltung aufs eifrigste unangesehene Vorbereitungen bisher nicht möglich gewesen ist. Wir hoffen jedoch, daß die noch vorhandenen Hindernisse in nächster Zeit beseitigt werden, und wird alsdann sofort die Ausführung der Arbeiten mit thunlichster Beschleunigung stattfinden. Bis dahin wird die Eisenbahnverwaltung bemüht sein, den Verkehr mit aller Sorgfalt und Beobachtung der nöthigen Sicherheitsmaßregeln aufrecht zu erhalten; dieselbe darf andererseits erwarten, daß das Publikum den bei Ausführung des dritten und vierten Geleises zwischen Berlin und Zehlendorf vorliegenden schwierigen Verhältnissen billige Rechnung tragen wird.“

**Die Stellungen der Insuzer und Schaffner bei der Berliner Pferdebahn** sind zwar schon wiederholt Gegenstand der Erörterung in der Presse gewesen und zwar ist diese Erörterung, soviel wir wissen, noch nirgend in einem für die unternehmende Gesellschaft günstigem Sinne ausgefallen. Das hat die letztere nun aber in keiner Weise alterirt; die jämmerliche Befolgung für geradezu unmenschliche Anforderungen an die Arbeitskraft dieser Beamten ist die alte geblieben und es bleibt dieser Gefühllosigkeit der Gesellschaft gegenüber für die Presse nichts anderes übrig, als immer wieder auf die traurige Lage des untern Beamtenpersonals bei dieser Gesellschaft hinzuweisen, die, mit kostbaren Privilegien ausgestattet, unsere großstädtischen Verkehrsverhältnisse zum Gegenstand ihrer Ausbeutung macht; mit welchem Erfolge ist ja bekannt. Bis zur Höhe von 17 Dienststunden an einem Tage steigen sich die Anforderungen der Verwaltung an Aufsicher und Schaffner. Es kann nun aber auch vorkommen, daß der Dienst nur 15, ja an einzelnen Tagen nur 12 Stunden beträgt und in je zwei Wochen hat der Beamte sogar — man bedenke nur diese verführerische Gelegenheit zum Lüdelichwerden — einen freien Tag. Die Befolgungsverhältnisse sind mit Rücksicht auf unsere Berliner Verhältnisse ebenfalls nur bescheiden; die lange tägliche Dienstzeit, die halbfrühliche Mittagspause lassen dem Beamten ja keine Gelegenheit zu großen Ausgängen; Zeitungslektüre oder das Lesen eines Buches ist den Leuten eine Unmöglichkeit, und die Pferdebahngesellschaft geht in diesem Punkte noch über den antisemitischen Herrn Volle hinaus, der für seine Milchpaulenbläser doch wenigstens das bekannte Korps der Milchpaulenbläser in dem großen Versammlungssaale der Kollerei zu Noabit nach Schluß der Arbeitszeit mit Palmen und Vordorallen und geistlichen, lieblichen Weiden erfreut, während Herr Volle ihnen noch seine Extremität der gegenwärtigen frommen Denkungsart einflößt in Gestalt von antisemitischen Vorlesungen. Die Pferdebahngesellschaft ist in dieser Beziehung vorzüglicher und praktischer; sie bewahrt ihre Beamten vor der Theilnahme an dem politischen Parteitreiben, indem sie dieselben so lange in Dienst festhält, daß die wenigen freibleibenden Stunden gerade nur für den naturnothwendigen Schlaf ausreichen, was aber mitunter nach einer siebenstündigen ununterbrochenen Dienstzeit an einem Tage auch nicht einmal der Fall ist. Man kann sich leicht vorstellen, wieweil ein aufgeregtes Denken an dem Kopfe eines Menschen sich im Laufe der Jahre entwickeln muß, der täglich sechzehn und sieben Stunden lang auf dem Pferdebahnwagen gefangen gehalten wird. Leicht ist dieser Dienst keinwegs. Mit keinem Blide darf der Aufsicher seine Pferde und die vor der Umgebung des Wagens verlassenen; jeden nachlässigen, unmerklichen oder schlafenden Führer eines anderen hindernden Führers muß er aus dem Sellaare wachen, anrufen, zurechtweisen. Man kann es begreifen, wenn solche Leute nach beendeten Dienststunden hinter den Pferden, die sie in den Stall führen, vor Müdigkeit taumeln. Den Konduktoren geht es nicht besser; bei ihnen rächt sich sofort jede Unachtsamkeit, denn ihre strengsten Kontrolleure sind die Fahrgäste selber. Man braucht ja nur eine Strecke weit auf den stärker befahrenen Tritten zurücklegen, um dies zu beobachten. Keine Sekunde

hat der Kondukteur Ruhe. Eine eiserne Gesundheit ist nöthig, um Jahr aus, Jahr ein diesen Dienst zu versehen. — Freilich, im Alter winken dem pflichttreuen Beamten verschiedene Pensionsrichtungen; aber darüber läßt sich doch wohl niemand, wer diesen Dienst eine Reihe von Jahren hindurch prompt ausgeführt hat — und nur ein solcher erwirbt Pensionsberechtigung — der fällt einer Pensionsklasse nicht mehr lange zur Last! — In der That, diese untern Beamten unserer Pferdebahn sind traurige Beispiele der schonungslosesten Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft durch kapitalistische Unternehmungen, und das solche Ausbeutung geübt wird durch privilegierte Unternehmungen, das ist's, was der Sache die Krone aufsetzt. In der Zeit, wo die Gesetzgebung mit der praktischen Sozialreform so gern glänzt, sollten doch die privilegierten Behörden wohl für die Anstellungs- und Beschäftigungsverhältnisse der Beamten insoweit ein Wort mitzureden haben, daß diesen unmenschlichen Umständen an einem hohe Dividenden abwerfenden Unternehmen ein Ende gemacht werde.

**Ein literarisches Merkwürdigkeit** ist in den Besten der „D. Gastw.-Ztg.“ gelangt, nämlich mehrere Nummern des „Berliner Intelligenzblattes“ nach Nuzen und Besten des Publici“ aus dem Jahre 1819. Dieselben bestehen aus Wälten-Papier, haben Quartformat und sind noch — nach 69 Jahren! — in Folge der Güte des Papiers sehr gut erhalten. Wenn besagte Nummern des „Intelligenzblattes“ auch nichts „Intelligentes“ enthalten, so werfen sie doch einige nicht uninteressante Schlaglichter auf die damalige Zeit und Zustände. Zunächst erweisen dieselben wieder die Erinnerung an das „Privilegium“ des damaligen Besitzers des „Berliner Intelligenzblatt“, von dem man sich heute nicht leicht mehr eine Vorstellung machen kann. Dieses Privilegium war der sogenannte „Intelligenz-Zwang“, der bis zum Jahre 1848 bestand, dann aber auf immer wiedererleben verschwand. Derselbe bestand darin, daß jede in einer der damals in Preußens Haupt- und Residenzstadt existirenden Zeitungen, der „Vossischen“ und der „Spener'schen Zeitung“ abgedruckte Annonce erst im „Intelligenzblatt“ gestanden haben mußte. Jeder Inserat mußte sein Inserat in duplo anfertigen, in dem „Intelligenz-Komitoi“ das eine Exemplar abgeben und bezahlen und das andere mit dem Stempel des „Komitois“ versehen lassen, um es dann der Expedition einer der genannten Zeitungen überliefern zu können. Für Ausnutzung des Privilegium zahlte der Besitzer des „Intelligenzblattes“, Herr Hohn, an den Fiskus, und zwar an das Direktorium des königlichen Militär-Waisenhauses in Potsdam jährlich 30 000 Thaler. Wie gesagt, dieses Privilegium ist gefallen, die 90 000 Thaler brauchen heute nicht mehr abgeführt zu werden und hat das heutige „Intelligenzblatt“ nur noch die Verpflichtung — und auch diese ist noch zweifelhaft —, die polizeilichen Bekanntmachungen und Polizeiverordnungen zur Kenntniß des hohen Adels und geehrten Publicums“ zu bringen. Daß das Leben in Berlin zu damaliger Zeit in einer Hinsicht nicht gerade billig war, geht aus folgendem Inserat hervor: „Die Materialhandlung hinter der Spittelstraße Nr. 12 verkauft von jetzt an den seitherigen so vielen Verkauf gefundenen 22 gr. Kaffee à 18 gr., den feinsten Kaffee, von besonderer Schönheit und Weisheit à 15 gr., den Melis in Broden à 13 gr. und neuen Mail-Reis à 4 gr., sämmtliches in Münze. Die Häuser und Immobilien dagegen waren nach unseren heutigen Begriffen spottbillig. So hatte Herr Bätow, Thierarztplatz Nr. 1, folgendes Inserat einrücken lassen: „Ein schönes Haus, welches eine sehr angenehme Lage, hübschen Garten mit schönen Obstbäumen und Ackerland hat, soll für den Preis von 5600 Thaler verkauft werden und kann der größte Theil des Kaufgeldes darauf stehen bleiben.“ Dem Blüthe konnte man damals auch die Hand bieten, denn es heißt: „Lotterie. Beim Kommerzienrath Magdoff unter der Stadtbahn sind zur zweiten Lotterie in Einer Klasse, deren Ziehung mit dem 1. ten Juli anfängt, planmäßig ganze Loose à 60 Thaler und Viertel-Loose à 15 Thaler Cour. nebst Plänen, sowie auch Kauf-Loose für 5 ten Klasse 39 ster Klassen-Lotterie, welche den 15. ten Mai gezogen wird, à 25 Thaler in Fr. vor und 20 gr. Courant, auch Halbe und Viertel, nebst dem Auszuge der Einnehmer-Schäfts-Anweisung, à 2 gr. Courant, desgleichen Loose zur 15. ten kleinen Lotterie, deren Ziehung auf den 29. ten April festgesetzt ist, à 2 Thaler 2 gr., Halbe à 1 Thaler 1 gr., und Viertel à 12 gr. 6 Pf. Courant, für Ausrückung und Einbeimische zu haben.“ Der „Coursettel“ hatte 14 Dreissen. Die „Eingepfosten Fremden“ wohnten im „Hotel de Prusse“, „Stadt Rom“, „Hotel de St. Petersburg“, „Kothler Adler“, „Hotel de Davide“, im „Deutschen Hause“, im „Gasthofe zum Deutschen Hause“, im „Goldenen Engel“, im „Schwarzen Adler“, im „Goldenen Adler“, im „Gasthofe zum Kronprinzen“, „Gasthofe zum Landhause“, „Hotel de Brandenbourg“, „König von Portugal“, im „Gasthofe zum Kaiser Alexander“, „Stadt Paris“, „Hotel de Prusse“, „Eichbaum“, „Hof von Holland“, im „Grünen Baum“ (Klosterstraße) u. c. Wo die „ausgesperrten Fremden“, die alle namhaft gemacht werden, gewohnt haben, ist nicht angegeben.

**Der 25 Pfennig-Sonntag im Zoologischen Garten.** An einem der letzten „billigen“ Sonntage haben nahezu 50 000 zahlende Besucher die Thore unseres „Zoologischen“ passiert, zu denen sich noch etwa 10 000 Personen mit Abonnementkarten zugesellen, so daß im Ganzen etwa 60 000 Personen im Garten anwesend waren. Es war das die größte Besuchsziffer seit langer Zeit, seit vollen zwei Jahren sind solche Scharen nicht draußen gewesen. Was es heißt, solche Massen zu verproviantiren, davon kann sich der Laie kaum eine Idee machen. Hungrig und durstig vom langen Wege rücken sie an. Der Inhalt der Körbe und Tische, die am 25 Pfennigtag die unentbehrlichen Begleiter der Familien sind, ist schnell verschwinden. Wie im Löwenkäfig und im Bärenzoo um die Zeit der Fütterung sich Knurren und tosendes Gebrüll erhebt, so fangen die Kinder an ungeduldig und unfähig zu werden, wenn sie Nahrung wünschen. Und ungeduldig werden auch die Erwachsenen, wenn es an solch einem Tage nicht schnell genug mit der Bedienung geht. Wenn sie einen Gang durch die unter den großen Sälen befindlichen Räume des Hauptgebäudes machen und die mit feberhafter Hast arbeitenden Hunderte dort sehen könnten, sie würden sicherlich eine andere Vorstellung bekommen. Das ist in der That ein Unternehmen, das den Blick und die Ruhe eines Generals erfordert, der in die Schlacht zieht. Abhängig von den Zufälligkeiten des Wetters, das an einem einzigen Tage die Besuchsziffer auf Null hinabdrücken und auf 60 000 und mehr hinausschnellen kann, müssen die Traiktore doch stets vorbereitet sein, allen Anforderungen zu genügen. Die verechte Letztin kann sich wohl kaum eine Vorstellung davon machen, wie es in den Geschirrkammern aussieht, in denen für 3000 zu gleicher Zeit speisende Personen die Teller und Schüsseln und Käpfe aufgebaut stehen zu schwindelnder Höhe und immer gleich regimentsweise.

Einige Laufende dieser Teller stehen stets in den eisernen Wärmespinden. Dazu kommen dann, wie in einem Gepäckraum des Zentralbahnhofs, übereinander gestapelt Körbe und wieder Körbe — nach den ersten drei Duzend giebt man das Bählen auf — mit Tassen und Milchnapfen und Jucherschalen, denn der Kaffee bildet einen großen Verbrauchsartikel im Garten. Nicht immer hat man keine Qualität gerührt. Und es mag, plaudert die „Nat.-Ztg.“, die Erklärung viel für sich haben, daß es unmöglich ist, für 10 000 Personen zugleich guten Kaffee zu kochen, besonders wenn Viele davon unter sind, denen es am meisten darauf ankommt, viel zu erhalten. Für diejenigen nun, welche lieber „wenig und gut“ haben, ist die Einrichtung getroffen worden, daß ihnen „Mokka“ in kleinen Tassen verabreicht wird. Nach den wenigen kleinen Tassen, die man auf den Tischen stehen sieht, scheint diese Einrichtung nur wenig bekannt zu sein.

Sind die Geschirrkammern des Zoologischen Gartens schon staunenswerth, so sind die Vorkammlern noch weit imponirender. Das sind Straßen von Eisspinden, die von der Erde

zur Decke reichen und nicht allein ganze Viertel der Thiere enthalten. Was da freucht und flucht und gleichseitig geniescht ist, präsentirt sich in unendlichen Mengen, immer in genügender Zahl so vorbereitet, um einem plötzlichen Andrang genügen zu können. An diesem Sonntag saßen 3 Duzend Frauen lediglich mit Kartoffelschalen und Gemüsepümpfen beschäftigt in den Nebenzimmern der Riesenküchen, Schneidemaschinen für Brot, Schinken, Würst, Käse lauschten hinab, bis die Arme der sich abblühenden Bedienungsmannschaften erlahmten.

Der Tag der Ernte bleibt für den Wirth der Tag der Massenkonsums. Das Bier und die belegten Brode, sie sind für ihn der wahre Jakob. Dann wachsen an allen Ecken und Ranten des Zoologischen Gartens die fliegenden Buffets mit der Erde. Stühle, Einfassungen, Partieren reichen nicht mehr aus, die Müden sitzen auf der Erde und lassen sich die Mühschmerzen, die sie nöthigenfalls aus der Faust essen. Die neuen Einrichtungen des Zoologischen Gartens haben diese Aufgabe jetzt einigermaßen erleichtert, und das kommt unabweislich dem materiellen Verpflegung zu Gute. Denn man kann jetzt, an alle Tage Konzert und das Eintrittsgeld für die Abendstunden ermäßigt ist, auf einen ausgedehnteren Besuch rechnen. Die Zahl der Abonnenten des Gartens hat sich erhöht, der Besuch vertheilt sich mehr. An Tagen, wie der vorerwähnte, allerdings greift er an Wunderbare. Aber ebenso wunderbar ist es, daß diese gewaltige Menge schließlich an Speise und Trank findet, was sie begehrt.

**Der Bau der Pferdebahn Berlin-Brandenburg** nach Angabe eines Berichterstatters jetzt gesichert sein; es ist sogar noch im Laufe dieses Monats mit dem Bau begonnen werden. Das zum Depot bestimmte Grundstück an der Holländer Straße sei bereits vermessen und werde in den nächsten Tagen von der Direktion der Großen Berliner Eisenbahn besichtigt werden. Die großen Samwierigkeiten, welche die Ausführung des Planes durch die bedeutende Beförderung bereitet wurden, sollen durch den Brauereibesitzer Herrn Oswald Berliner in der Brunnenstraße, welcher den Respektbeitrag gezahlt hat, gehoben worden sein.

**Deutsche Kaufleute möchten wir warnen.** Vorzungen eines spanischen Schwindlers hineinzufallen, ist größerer deutschen Zeitungen seit kurzer Zeit Stellung in Barcelona mit 2000 bis 2400 Franks Gehalt und Abfertigung ausbietet. Die Personen, welche sich melden, haben Spanien fünf Mark einzuführen, und damit ist für die Sache erledigt. Wie es scheint, sind bereits zahlreiche Personen auf den Leim gegangen, wie aus den Briefen zu schließen, die der Schwindler sich regelmäßig in Barcelona unter der Dreidreieck abholt. Seitdem dortige deutsche Kaufleute auf aufmerksam wurden, scheint er vorsichtiger geworden zu sein, immerhin wird eine Warnung am Plage sein.

**Unsere neueste „Erzengenschaft“!** Wir lesen in den Blättern: Bei den neuesten Schwimmübungen von Kiel eine Neueinrichtung zur Anwendung gelangt, die bisher unserer Marine eigen ist. Es sind dies Schwimmzüge, welche sich den Tauchergängen, aus Gummi hergestellt und dem Taucher auf der Brust befindet sich ein Ventil, durch welches die Luft in den Zwischenraum des Auges, der den Körper bedeckt und nur das Gesicht frei läßt, hineingeleitet wird. Um zu verhindern, daß der Schwimmer etwa durch den Seegang zu arg hin und her geschleudert werde, füllt man Raum um die Brust besonders viel Luft. In der Schwimmzeit trägt der Schwimmer einen Gürtel, der den Rücken in zwei Theile sondert. Dadurch soll verhindert werden, daß bei einem etwaigen Bersten des Auges an den Augen nicht gar zu viel Luft verloren geht und dem Schwimmer das Schwimmen nicht übermäßig erschwert wird. An den Schwimmern trägt der Schwimmer Schuhe mit Bleisohlen, ähnlich wie die Taucher. Dieselben sollen ihm das Gleichgewicht sichern. seiner Vertheidigung dient ein am Gürtel befestigtes Dolchmesser. Die Schwimmern werden zum Sprengen von Minen und für die feinsten Fahrzeuge verwendet. Sie sind deshalb mit Sprengstoff versehen, die sie an der Mine u. c. zu befestigen und zu entzünden haben. Eine die Explosion erfolgt, und die Schwimmer aus dem Gefahrenbereich. Bei dem Angriff auf die Dampfer vor Kiel am 29. August wurden, wie die „Danziger Zeitung“ meldet, vom Bangegeschwader Schwimmer in die See geworfen, um die Minen zu sprengen, während andererseits das Geschwader Schwimmer zur Abwehr entsandt. . . . — Vaterland, magst ruhig sein.

**Segen die Chokolade-Automaten.** Automatenwagen können unter Umständen jemanden einen Diner weihen. Automaten zum Verkauf von Jagaren sind nicht zu bequemen. Aber durchaus ungerathen ist die Verbreitung der Automaten zum Betriebe von Chokolade, wie sie gegenwärtig stattfindet. Es kann gar nicht ärger der Mäckererei von Kindern Vorbehalt geleistet werden als durch solche Automaten. Derselbe ermüdet es den Kindern, sich ohne jede Kontrolle zu wachsenden in den Besitz von Naschweil zu setzen. Ueber die wo Automaten zur stillen Entnahme von Naschweil aufgestellt sind, besitzen die Kinder eine genaue Ortskenntniß. Die Kinder sind nicht selten, wo Kinder in unerlaubter Weise sich einen Naschweil verschaffen, um ihre Naschweilgeißel betriebligen zu können. Es widersteht, daß man Polizeibestimmungen trifft, welche die Kinder sogar verbieten, für die Eltern Einkäufe in Naschweilhäusern vorzunehmen, während auf der anderen Seite die Staatswegen derart die Mäckererei begünstigt werden; denn vielen Eisenbahnpersonen der Staatsbahnen sind gegenwärtig solche Chokolade-Automaten aufgestellt. Dieselben werden nicht nur von reisenden Kindern benutzt, sondern ohne jegliche Kontrolle Erwachsener auch von vielen kleinen Besuchern aus dem Orte. Im bayerischen Landtag ist jüngst das Schädliche solcher Einrichtungen bereits zur Sprache gekommen und sind, so wie wir wissen, dort diese Automaten ausnahmslos von Bahnhöfen und öffentlichen Plätzen beseitigt worden. Bei uns aber lassen es nachgerade schon dahin, daß sich bald neben jedem Volkswagen ein Chokolade-Automat mit einer Spalte zum Empfangnahme eines Kellers befindet.

**Die Steinscher-Jungung rettet ihre Ehre.** „Nat.-Ztg.“ veröffentlicht folgende Zuschrift:

„Berlin, den 4. September 1888. In Nr. 449 Ihres geschätzten Blattes vom 18. August 1888 finden wir einen Artikel mit der Spitzmarke — g über einen angeblichen „Wißbrauch“ beim Steinscher-Handwerk, welcher viele unrichtige und naive Behauptungen enthält, doch selbe dringend einer Verichtigung bedarf, um deren Erfüllung Aufnahme wir die geehrte Redaktion hiermit höflich suchen.“

Der Herr Einsender des bezeichneten Artikels befindet sich in einem großen Irrthum, wenn er vermuthet, daß das genannte Bestreben des neuen oder umgesetzten Plasters mit einer 1—1 1/2 (nicht 2—3 Zm.) starken Rießschicht auf einem bei den jetzt eingedringten „Wißbrauch“ beruhe. Die zur Herstellung des Plasters verwendete Rießschicht dient, wie Einsender richtig vermuthet, als Ergänzungsmaterial zur Sättigung der Fugen. Daß der beabsichtigte Zweck dieses Verfahrens Wirklichkeit nicht erreicht wurde, ist zwar eine sehr bedauerliche aber nicht erwiesene Behauptung des Einsenders. Derselbe dem Herrn Einsender angebotene Verfahren wird nicht nur von sämtlichen kaiserlichen, königlichen, städtischen, kommunal-Verbehörden ganz ausdrücklich verlangt und ist stets eine der Bedingungen für die Submission, sowie für den Kontakt über die zu vergebenden Steinscherarbeiten, sondern Neupflasterung als auch bei Reparaturen. Wenn somit der Herr Einsender das Verfahren dennoch „als technische Unmöglichkeit einer früheren Zeit und den beabsichtigten Zweck nicht erreichend“ hinstellt, so beschuldigt er dadurch die gegenwärtige Erbs der obigen Bauverwaltungs-Affairs der Unwissenheit und er ihnen indirekt vorwirft, bei den zu vergebenden Steinscherarbeiten eine Leistung zu verlangen und vorzuschreiben, nach der Ansicht

nach der Ansicht nach gesundheits- hat zu betrachten Baubehörden, sondern wir der Artikel unser Ge- zuvor gründlich prüfen hat. Die ersten technisch- etc. Der Hofprediger e- aufwärts haben müssen über die- folgt der Berlin- Eine bei ge- minister genehm- Berlin. Die E- stungen regel- des Grundbes- wigen. W- wichtiger Ge- schied ausschließ- wird, jeder S- Statuten bestim- die Folgen ein- gemacht, und i- die am Schluß- einen Theilnah- ein Druck auf- die dieselben m- wachen, wenn- Grund haben, man allen- wissenschaftlich- habe Eint- Uebun- etc. So v- inwärtigen E- Stadtrathen, gegen Vorlesu- Beschleunigung- Erweitern das- haben, und sp- zu genügen, g- Zeit weder zu- über Gesundh- gleichfalls eine- die Studenten- durch diese An- stellungen zu v- sogenannten S- Schul- Unterr- Institute haben- einem Theile i- ihre anderen- werden, welche- höherem Nive- Sei die Wahlre- des Wahlre- vor Sprache- Wahlloorte- die zusammen- wachen, würd- beide i- kommunistis- verkommenen Pr- die diese Vorle- andere bei n- der Weise ein- verfahren für- Nicht ge- Vertheilung, a- Lehrervereins, Wahlkreise ein- Kandidat zur- nicht Voll- reicht. Jetzt v- vereins, sowie- lebende G- l- Pab. Ztg.“ welches unter- bauer Pöschner- a. Berliner A- Dr. Paul Fö- dieser Zeitung- sehen. Auch- Lammelot- vertriehen ab- lehrungen ab- vermeiden wer- Das S- Schulner, d- runden blauer- gesucht worde- aber anerkannt- allgemeinen n- mlichen Wä- findet dieselbe- schauer u. sich- Stellen der E- pfindeten red- dem „D. Z.“ Tage erheben- richtsvorbereit- es gefallen- Amtsinform- Lammelot in- etc. Dieser- scherwe an d- Verfasser mit- hielt den Bei- die Siegel so- men werden- wegen der in- zu gewärtiger- Händen schlu- folgt, beabzi- einzuhaben, u- zu erlangen, u- Redakteur ni- man in solch- Die S- ist- Hof. J- Erban folger- folgend 1870- und ein Un- 4. September- h- In et- schon in der- halle bietet f- er ihnen indire- arbeiten eine Leistung zu verlangen und vorzuschreiben,

Thiere...  
genügend...  
lediglich...  
den Neben...  
rot, Schin...  
abblösend...  
der Tag...  
sie sind...  
Eden und...  
Buffs...  
nicht mü...  
die Wä...  
Die N...  
diese Auf...  
weilhaft...  
ann j...  
Abend...  
rechnen...  
der Zeit...  
te, alle...  
ist es...  
Trank...  
kendorf...  
sein; es...  
bau beg...  
nicht an...  
erde in...  
erliner...  
aleiten...  
den Bel...  
Dauer...  
welche...  
men, an...  
fallen...  
Stellung...  
und An...  
en, hab...  
für die...  
eiche Be...  
u schlie...  
a unter...  
steute...  
worden...  
er lesen...  
von die...  
die b...  
man...  
t und...  
durch...  
den g...  
hineing...  
wa dur...  
erde, s...  
in der...  
den...  
erhöht...  
an den...  
dem...  
An den...  
ähnlich...  
des...  
den...  
nen und...  
zu...  
immer...  
die...  
ziger...  
See...  
das...  
Autom...  
inen...  
find...  
Berbreit...  
ei von...  
ten...  
ntrole...  
Arber...  
auf...  
nisi...  
Die...  
sich...  
können...  
welche...  
ufe in...  
den...  
gegeg...  
werden...  
die...  
hern...  
schädli...  
d find...  
von...  
dem...  
er Sp...  
Ch...  
ber 1888...  
18. Aug...  
über...  
weil...  
hät, d...  
am...  
ermit...  
els be...  
dass...  
einer...  
bei...  
e zur...  
Eins...  
Sättig...  
Verfab...  
ine...  
Dies...  
n...  
st...  
ng...  
wie...  
itten...  
enn...  
nische...  
den...  
die...  
Anw...  
den...  
reiben...

nach der Ansicht des Herrn Einsenders „als technisch unnütz und vom gesundheitlichen Standpunkt aus als ein Unfug schlimmster Art zu betrachten sein soll“. Auf Grund obiger Vorschriften der Bauhöfischen, sowie nach unserer sachmännlichen Erfahrung erwidern wir dem Herrn Einsender schließlich, daß er mit seinem Mittel unser Gewehr vollständig ungerichtet und ohne sich zuvor gründlich über die Sachlage informirt zu haben, angegriffen hat. Wir verzichten daher darauf, die von ihm angebrachten technischen Fachfragen näher mit dem Herrn Einsender zu erörtern.

**Der Vorstand der Steinseherinnung in Berlin.**

**Vorsprecher H. J. J. J.** soll, wie wir dem Thüringer „Postfreund“ entnehmen, seine schönen Besetzungen in Bayern nachkauft haben und den gesammten Erlös der Berliner Stadtmission überweisen wollen. — Da kennt Ihr Buchholzer schlecht, sagt der Berliner.

**Eine besondere Studentendisziplin** hat der Kultusminister genehmigt für das historische Seminar der Universität Berlin. Die Mitglieder des Seminars sind verpflichtet, die Vorlesungen regelmäßig zu besuchen, nie ohne vorherige Anzeige vom Grundes wegzubleiben und den erforderlichen Fleiß zu zeigen. Wegen Verlegung der Statuten oder wegen anderer wichtiger Gründe kann der Direktor des Seminars jedes Mitglied ausschließen. Es wird damit also, wie offiziell geschrieben wird, jeder Student, der in dieses Seminar eintritt und die Statuten desselben erhält, gleich bei Beginn des Semesters auf die Folgen eines von ihm etwa gezeigten Unfleißes aufmerksam gemacht, und nur regelmäßiger Besuch des Seminars sichert ihm die am Schluß des Semesters erfolgende Bescheinigung über seine Theilnahme an den Arbeiten desselben. Dadurch wird ein Druck auf die Studierenden ausgeübt, der in seinen Folgen für dieselben nur vorteilhaft sein kann, und es wäre wohl zu wünschen, wenn diese Einrichtung, von der wir anzunehmen haben, daß sie nicht überall eingeführt ist, auf die Seminare aller Lehrdisziplinen ausgedehnt würde. — Die Bescheinigung des Vorlesenden hat offenbar den Zweck, die Einrichtungen aus für andere Seminare, Prüfungsübungen u. s. w. an den Universitäten zu empfehlen. Im allgemeinen wird hierzu offiziell folgendes ausgesprochen: „So viel Vortheile auch die jegliche Lehrmethode an unseren Universitäten hat, sie besitzt doch auch den Nachtheil, daß die Studierenden, welche bekanntlich zum Hören der von ihnen begebenen Vorlesungen nicht angehalten sind, und trotzdem eine Bescheinigung über dieselben erhalten, namentlich in den ersten Semestern dazu verleitet werden, den Kollegen den Rücken zu kehren, und später, um den im Examen gestellten Anforderungen zu genügen, gezwungen sind, sich in verhältnismäßig kurzer Zeit wieder zum Vortheil ihrer allgemeinen Ausbildung noch über Gesundheit die notwendigen Kenntnisse anzueignen. Daß diese Kenntnisse manchmal nur die notwendigsten sind, ist gleichfalls eine Folge dieser Methode. Es hat sich deshalb, um durch diese Annäherung zu regelmäßigerem Besuch der Vorlesungen zu veranlassen, an den Universitäten das Institut der sogenannten Seminare ausgebildet, die auch den Namen Privatissima, Uebungen u. s. w. führen und in denen mehr die Schul-Unterrichtsmethode zur Anwendung gelangt. Diese Institute haben sich vortrefflich bewährt, sie kränken indessen in einem Theile doch noch daran, daß auch in ihnen der Professor andere als moralische Mittel hat, um diejenigen Studierende, welche sich im Laufe des Semesters faulig zeigen, zu höherem Fleiße anzuwirken.“

**Bei Gelegenheit der jüngsten amtlichen Feststellung des Wahlergebnisses** im 6. Berliner Reichstagswahlkreise kam es zur Sprache, daß in den Fällen, in welchen zwei Parteien zusammengefallen statt eines in die Urne geworfen waren, seitens der Wahlvorstände eine verschiedene Praxis geübt wurde; wenn die zusammengefallenen Parteien auf einen und denselben Namen lauteten, wurden sie theils beide für ungültig, theils nur einer, theils beide für gültig erklärt. Auf Veranlassung des Wahlkommissars ist auf dies Verfahren in dem für den Reichstag bestimmten Protokoll hingewiesen worden. Es dürfte sich empfehlen, diese Vorkommnisse sich bei jeder Wahl wiederholen und insbesondere bei notwendig werdenden Stichwahlen in einschneidender Weise einwirken können, daß für ein einseitiges Geschäftswahlverfahren Fürsorge getroffen werde.

**Nicht geringes Aufsehen** erregte es in der hiesigen Lehrerschaft, als in der „Vedag. Blg.“, dem Organ des Berliner Lehrervereins, am Tage vor der Erstwahl im 6. Reichstagswahlkreise ein Inserat erschien, in welchem „viele Lehrer“ die Kollegen zur Stimmabgabe für den „Kollegen“ Paul Förster Kandidat der Antisemiten, aufforderten. Derselbe ist bekanntlich nicht Volksschullehrer, sondern pro facultate docendi gewährt. Jetzt erlassen nun der Vorsitzende des Berliner Lehrervereins, sowie der Vorsitzende der „Vedag. Blg.“, die folgende Erklärung: „In unserem Bedauern ist in Nr. 35 der „Vedag. Blg.“ ein bezahltes Inserat eingeschmuggelt worden, welches unter der Unterschrift „viele Lehrer“ und unter offener Fälschung des Antisemiten des Wahlkandidaten im 6. Berliner Wahlkreise, Stimmengang für den Antisemiten Dr. Paul Förster versuchte. Die Annahmestelle für die Inserate dieser Zeitung hat sich durch die Fälschung der Anzeige lächerlich gemacht. Auch der Inseratentheil der „Vedag. Blg.“ darf nicht zum Lamentplatz politischer Leidenschaften gemacht werden, am allerwenigsten aber zu Gunsten der Antisemiten. Es sind Vorkehrungen getroffen, daß dergleichen Vorkommnisse in Zukunft vermieden werden.“

**Das Siegel des Gerichtsvollziehers** ist für den Schuldner, dessen Habergeld von dem ominösen Stückchen blaues blaues Papier mit weißer Inschrift und Stempel beimgesucht worden, eine höchst unbequeme Einrichtung; es muß aber anerkannt werden, daß unsere Vollstreckungsbeamten im allgemeinen mit möglichster Rücksicht bei der Anlegung dieses ominösen Pfändungssiegels zu Werke gehen, und man findet dieselben meist bescheiden und dem oberflächlichen Beschauer unähnlich an der Rückseite oder an sonst verborgenen Stellen der Wandstücke haften. Daß aber auch für den Schuldner recht unangenehme Ausnahmen eintreten können, hat dem „B. Z.“ zufolge, ein hiesiger Bühnenschriftsteller dieser Tage erfahren müssen. Wegen einer kleinen Schuld vom Gerichtsvollzieher bedrängt, mußte sich der Günstling der Russen gefallen lassen, daß der proßaische Mann in der blauen Uniform sein Siegel mitten auf die Spiegelfläche des Lameaus in dem Wohnzimmer des genialen Schuldners setzte. Dieser griff entrüstet zur Feder und verfaßte eine Beschwerde an den Amtsgerichtspräsidenten. Leider hatte der Herr Präsident mit dieser ungewohnten Arbeit keinen Erfolg, er erhielt den Bescheid, daß die Gerichtsvollzieher angewiesen seien, den Siegel so anzulegen, daß sie von Jedem sofort wahrgenommen werden können; außerdem habe der Beschwerdeführer wegen der in seinem Besuch gebrauchten Ausdrücke des weiteren zu gewärtigen. Der also Hineingefallene hat unter diesen Umständen schlunigt die Schuld, wegen deren die Pfändung erfolgte, bezahlt und den Gerichtsvollzieher zu einer Flasche Wein eingeladen, um bei dieser Gelegenheit von ihm die Erklärung zu erlangen, daß er sich durch die in der Beschwerde gebrauchten Ausdrücke nicht beleidigt fühle. Jedenfalls das Klügste, was man in solcher Situation thun kann.

**Es ist es, für das Vaterland zu sterben**...  
„Der Post. Blg.“ bringt zur Erinnerung an die Schlacht von Sedan folgende schreckliche Erinnerung: Denjenigen, welche den 18. August 1870/71 im Garde-Jäger-Regiment mitgemacht haben, wird ein Unglück unvergessen gelieben sein, welches sich am 1. September auf dem Vormarsche von Sedan nach Paris ereignete. In einem Feldzuge tritt der Tod an den einzelnen Regimenten in der unberechenbarsten Weise heran, und auch in diesem Falle bietet sich für diese Unberechenbarkeit ein Beispiel. Unser Regiment war nach der strengen Schlacht von Sedan in

Amblimont, einem kleinen Orte in der Nähe der Festung, angekommen. Vom langen Marsche erschöpft und durstig, eilten die Mannschaften zu den Brunnen, um Wasser zu holen. Einer dieser künstlichen Brunnen war besonders tief und eng. Ein Jäger der 11. Kompanie, Namens Holz, trat hinzu, um sein Kochgeschirr mit dem erwünschten Wasser zu füllen. Das Kochgeschirr entfiel bei dieser Gelegenheit seinen Händen, und im Begriffe es aufzufangen, stürzte er in den Brunnen vor unseren Augen hinunter. Von unten drangen schwache Töne hinauf, welche bezeugten, daß Holz noch am Leben war. Mit aller Anstrengung arbeitete die ganze 11. Kompanie die Nacht hindurch, um den Holz aus seiner schrecklichen Lage zu befreien. Als das Regiment am andern Morgen abmarschirte, blieb ein Detachement der Kompanie zurück, um die Rettungsarbeiten fortzusetzen. Zweimal hatten wir den Armen mittelst Seilen bereits bis unmittelbar unter den Brunnenrand heraufgeholt, aber beide Male stürzte der völlig entrüstete Mann wieder in die Tiefe zurück. Das zweite Mal hatte der Arme bereits ausgelitten. Traurig zog das Detachement von dannen, um durch einen äußerst anstrengenden Doppelmarsch das Regiment am 7. Sept. wieder einzuholen. Aus den Schlächten am 18. August und 1. September unermüdet hervorzugehen und dann in dieser traurigen Weise endigen zu müssen, war ein beklagenswerthes Geschick, welches sicherlich auch jetzt noch Theilnahme für den Verunglückten erwecken wird.

**Ein Spühbube** hat am Sedantage in Kallenberg bei Freienwalde a. D. die Zeit, während welcher ein Feuerwerk abgebrannt wurde, geschäftlich gut ausgenutzt. Der Restaurateur Seidel hat in seinem Gastzimmer an der Wand einen kleinen Schrank befestigt, in welchem sich gerade 1000 M. befanden. Beim Beginn des Feuerwerks begab sich sowohl die Seidelsche Familie, als sämtliche Gäste auf die Straße, um dem Feuerwerk zuzusehen, so daß das Gastzimmer unbesetzt war. Während dieser Zeit hat ein Langfinger dasselbe betreten, den Schrank von der Wand losgebroschen und sammt seinem Inhalt gestohlen. Später wurde auf dem Kirchberge der zertrümmerte und seines Inhalts beraubte Schrank aufgefunden.

**Ein Unglück kommt selten allein** Vorgefunden Abend wurde der am Café Bauer haltende Droschkenkutscher Max L. von mehreren Herren für eine dreistündige Fahrt nach verschiedenen Restaurants engagirt. Am Schluß der Fahrt stiegen die Fahrgäste vor einem Lokal der Friedrichstraße ab, dem Kutscher mittheilend, daß dies das Endziel ihrer Reise sei und sie nur noch ein Zwanzigmarschstück zur Bezahlung ihrer Schuld wechseln wollten. Vergleichs warte nun L. eine Stunde vor dem betreffenden Hause, ohne daß die Fahrgäste zurückkehrten. Nunmehr ging der des Wartens müde Kutscher in das Restaurant hinein, um die Herren zu suchen; natürlich fand er sie nicht, weil dieselben einen zweiten Ausgang zur Flucht benutzt hatten. L. hatte sich jedoch das Aussehen der Betrüger gemerkt und fuhr nach der Polizeiwache, um Anzeige zu erstatten. Als er nach seiner Vernehmung zu seiner Droschke zurückkehrte, sah er zu seinem Schrecken, daß Langfinger ihm eine Peitsche im Werthe von neun Mark und den Mantel gestohlen hatten.

**Ein erschütternder Vorfall** spielte am Dienstag Abend die Bewohner eines Hauses der Alten Jakobstraße in nicht geringer Aufregung. In demselben wohnt in der dritten Etage ein erst seit zehnten Wochen verheiratetes junges Ehepaar. Als am genannten Tage in der zehnten Abendstunde der Mann, welcher erst spät Nachmittags seine Frau nicht abend in liebevollster Weise verlassen hatte, nach Hause zurückkehrte, konnte er zwar die Korridorthür zu seiner Wohnung öffnen, fand jedoch die Thür zu dem nach dem Hofe gelegenen erleuchteten Zimmer, in welchem er eine weiße Gestalt durch das mit Gardinen verblende Fenster der Thür deutlich an dem Fenster stehend erblickte, von innen verriegelt. Trotz wiederholten Rufens und Klopfens wurde jedoch nicht geöffnet und regte sich nichts im Zimmer; in seiner Verzweiflung eilte er die drei Treppen hinunter und blickte vom Hofe aus nach seiner Wohnung hinauf, wo er seine Frau an dem offenen Fenster erblickte, welche nachdem er gerufen und gebeten, ihm doch zu öffnen, auf die Fensterbrüstung trat und im nächsten Augenblick sich auf den gepflasterten Hof hinabstürzte und vor ihrem Mann anscheinend leblos niederfiel. Ein mairdurdringender Schrei des Mannes rief die Bewohner des Hauses herbei, welche die Unglückliche, so gut es ging, deckten und sofort polizeiliche und ärztliche Hilfe herbei zu holen suchten. Ein Arzt war jedoch in der ganzen Gegend nicht anzutreffen und mußte deshalb die Polizei darauf bedacht sein, die wie es schien, schwer verletzte Frau, welche inzwischen wieder zum Bewußtsein gekommen war und anfang zu wimmern und zu stöhnen, so bald wie möglich durch einen Krankenwagen fortzuschaffen. Was das Motiv zu dieser mysteriösen That gewesen, konnte bis jetzt nicht ermittelt werden; es scheint jedoch eine vorbedachte That gewesen zu sein; denn die Frau war vollständig frisch und wohl gekleidet; aber auch der Mann, welcher sich verweigerungsboll über sie hinwarf und sie hat, ihm zu geflehen, was sie dazu veranlaßt, konnte nichts weiter aus ihr herausbringen, als die Worte: „Das kann ich niemandem sagen“ und: „er solle sie vollständig tödten!“ In dem oben erwähnten Zimmer fand man auf dem Tische einen geladenen Revolver, welcher gewöhnlich in einem verhängenen Glasschrank lag; die Frau hatte sich jedoch durch Einschlagen der Glasscheibe in den Besitz desselben zu setzen gewußt. Ob sie Gebrauch davon gemacht, ließ sich nicht feststellen; jedoch schien ein großer blutiger Fleck auf der Brust diese Annahme zu rechtfertigen. Dem Trauring hatte sie vom Finger abgezogen und neben dem Revolver auf den Tisch gelegt. — Nachträglich erfahren wir noch, so schreibt die „S. B.“, daß die Verletzungen, welche die Frau davongetragen hat, wunderbarerweise keine bedeutenden sein sollen und ihre baldige Wiederherstellung in Aussicht stehe.

**Zu einem „Brudermord“** mit den schwersten Schikanen hat das Gerücht eine allerdings sehr unerquickliche Affäre aufgebauscht, welche sich gestern Nachmittag im Hause Straßburgerstraße 22 abgespielt hat. Ueber den eigentlichen Sachverhalt sind dem „B. Z.“ von zuständiger Seite folgende Einzelheiten mitgetheilt worden: Zu dem Eigentümer dieses Hauses, dem früheren Gutsbesitzer Carl A. kam gestern Nachmittag gegen 3 Uhr sein Bruder Albert A., ein seit sechs Jahren stellenloser Apothekergehilfe, um das Wochengeld nebst Zigaretten in Empfang zu nehmen, welches ihm der Vater, ein in der Umgegend Berlins lebender Rentier, ausgesetzt hat. Dies erhielt Albert A., und gleichzeitig sollte ihm auch ein Beinkleid übergeben werden, das sich jedoch nicht gleich vorfand. Hierüber kam es zu einem Wortwechsel, der die Ausweisung des Albert A. aus der Wohnung seines Bruders zur Folge hatte. Der Ausgewiesene wollte die Wohnung jedoch nicht verlassen, weshalb Carl A. ihn hinausjuchranen suchte. Hierüber wurde Albert A. so wüthend, daß er von seinem Stoddegen — einer in einem Pfefferrohr stehenden 15 Zoll langen Klinge — Gebrauch machen wollte und blank zog. Der weit kräftigere Carl A. entriß ihm jedoch die gegückte Klinge und bog dieselbe krumm, wobei er gleichzeitig um Hilfe rief, welchem Ruf die Hausbewohner auch Folge leisteten. Der bedrohte Hauswirth ließ auch durch seinen Portier von dem nächstgelegenen Polizei-Revier Beistand erbitten; dieser konnte ihm indes nicht gewährt werden, weil, wie der Bote befand, der Wachtmeister erklärt hätte, daß er keine Schutzleute zur Hand habe. Inzwischen hatte Albert A., der bei den Franzosen als Einjährigegedient hatte, sein vom Bruder vermachtetes Extra-Fahnenmesser von der Wand gerissen und damit den Carl A. bedroht. Dieser fiel dem Gegner jedoch in den Arm, packte kampftaft dessen Handgelenke und es entwickelte sich ein verzweifeltes Ringen, in welchem Albert A., der in der erhobenen, durch die Hand seines Bruders aber gefesselten Faust das Fahnenmesser festhielt, mit der Parierstange desselben infolge des Hin- und Herbewegens zwei Wunden am Kopf er-

hielt und sodann von dem, wie schon erwähnt, weit stärkeren Bruder aus der Wohnung gedrängt wurde. Auf dem Treppentritt bemerkte Carl A., daß der Kopf seines Bruders blute, er nahm letzteren daher in die Wohnung zurück, lählte ihm die Wunden und ließ einen Heilgehilfen herbeiholen, welcher dem Verletzten einen Nothverband anlegte. Die Scene hatte, da das betreffende Grundstück von einigen Miethspartnern besetzt ist, in und vor dem Hause eine starke Menschenansammlung zur Folge, wodurch die Polizei zum Einschreiten veranlaßt wurde. Als die Beamten auf dem Plan erschienen und den verwundeten Albert A. erblickten, veranlaßten sie dessen Ueberführung nach dem städtischen Krankenhaus am Friedrichshain, während sie den Carl A. zur Polizeiwache brachten. Im Krankenhaus wurden die Verwundungen des Albert A. als so leichte erkannt, daß derselbe nach künftiger Erneuerung des Verbandes sofort wieder entlassen werden konnte. Auf die bezügliche Meldung hin ist auch der stürzte Bruder von der Polizei gleich wieder in Freiheit gesetzt worden. Das ist der Sachverhalt der zu einem förmlichen Brudermord nach vorangegangenen Zweikampf mit blanken Waffen aufgebauchten „Familienzene“.

**Eine Gasexplosion** ereignete sich gestern früh 7½ Uhr im Hause Mohrenstr. 26. In der zwei Treppen belegenen Hinterwohnung werden gegenwärtig umfassende Renovationsarbeiten vorgenommen. Hausbewohner wurden heute früh durch einen furchtbaren Knall erschreckt. Gleich darauf schlug eine helle Flamme aus dem Fenster der Wohnung. Die sofort herbeigerufene Feuerwehr konstatarie, daß der Gasometer explodirt war. Zwei im Zimmer anwesende Personen haben merkwürdigerweise nur geringe Verletzungen erlitten. Ein Maler erlitt unbedeutende Verletzungen der beiden Hände, außerdem sind ihm Haare und Augenbrauen abgefallen, eine Scheuerfrau erlitt einige Verletzungen im Gesicht und Nacken. Der Schaden ist unbedeutend, das Feuer wurde bald abgelöscht. Die Explosion war so stark, daß in dem daran stößenden Hause in der Kronenstraße die Tassen in den Küchenröcken umfielen.

Ein anderer Berichterstatter meldet noch: Eine Gasexplosion, bei der zwei Personen leichtere Verletzungen erlitten, ereignete sich heute früh kurz nach 18 Uhr in der Mohrenstr. 26. Das Grundstück wird z. B. einer umfassenden Renovation unterzogen, die im Innern nahe beendet ist. Im zweiten Stock des Seitenflügels bemerkte man heute früh einen starken Gasgeruch, infolge dessen der in der Rostigstraße 2 wohnhafte Maler Wilhelm Köpke mit der Scheuerfrau Babette Deurer, Sebastianstraße 84 wohnhaft, sich in die Räume begab, um die Gasleitung behufs Entdeckung des Defekts abzuleuchten. Kaum hatten sie sich über der betreffenden Stelle gebogen, als die Explosion erfolgte, die von verheerender Wirkung war. Die Thür wurde vollständig zersplittert, die Fenster wurden durchgeschlagen, der Fuß teilweise abgerissen. Die beiden Leute wurden zur Seite geschleudert und von der Stichflamme verlegt. Die schleunigst herbeigerufene Feuerwehr verstopfte durch Aufsetzen einer Schraube und Verdrängen des undichten Rohrs und beseitigte somit weitere Gefahr. Die Verletzten begaben sich in ärztliche Behandlung.

**Der bei dem Erdbeben in der Markgrafenstraße** am Montag Nachmittag verschüttete Arbeiter Gerau, der aus seiner schrecklichen Lage durch die Feuerwehr erst nach großer Anstrengung befreit werden konnte, befindet sich augenblicklich außer Lebensgefahr. Gerau hat, entgegen den ursprünglich in Umlauf gesetzten Gerüchten, weder Bein noch Rippenbrüche davongetragen. Er klagt nur über heftige Brustschmerzen, was auf erhebliche innere Verletzungen schließen läßt. Außerdem hat er am linken Auge eine recht bedenkliche Verwundung. Am Dienstag war es den Arbeitsgenossen des G. bereits gestattet, denselben in der königl. Klinik zu besuchen und mit ihm zu sprechen.

**Die beiden Hochstapler**, welche, wie seiner Zeit berichtet, am 29. Juni d. J. die Vereinsbank in Hamburg mittelst eines gefälschten Kreditbrieves von 400 Pfund Sterling beschwindelten, wurden, wie dem „B. Z.“ ein Berichterstatter aus Hamburg meldet, dieser Tage in Person zweier Engländer in Straßburg verhaftet. Zwei Hamburger Polizeibeamte, welche sich als Transporteur nach Straßburg begeben hatten, lernten gestern Nachmittag zurück und lieferten die Gauner dem Untersuchungsgefängnis ein.

**Polizei-Bericht.** Am 3. ds. Mts. früh wurde in einer Buchbinderei in der Zimmerstraße ein dort beschäftigter Lehrling an einer Leiter erhängt vorgefunden. — An demselben Tage wurde Vormittags an der Schleuse die Leiche eines etwa 40 Jahre alten Mannes und Nachmittags hinter der Heilmannschen Fabrik am Landwehrkanal die Leiche eines etwa 30 Jahre alten Mannes aus dem Wasser gezogen und beide nach dem Leichenhause gebracht. — Nachmittags stürzte infolge eigener Unvorsichtigkeit eine Frau aus dem Fenster ihrer in der Rüblichstraße im vierten Stock gelegenen Wohnung auf den Hof hinab und stieß bald darauf an den Folgen der dadurch erlittenen Verletzungen. — Um dieselbe Zeit machte im Thiergarten, in der Nähe des Hippodrom, ein etwa 30 Jahre alter Mann den Versuch, sich zu erschlagen, lief aber dann, aus einer Wunde in der Brust blutend, davon, so daß die Feststellung der Person nicht erfolgen konnte. — Im Laufe des Nachmittags wurde in der Großen Frankfurterstraße ein Arbeiter durch ein übermäßig schnellfahrendes Schlächterfuhrwerk — und ebendort ein 4 Jahre alter Knabe durch eine Droschke überfahren und ersterer am rechten Bein, letzterer innerlich schwer verletzt. — Als um dieselbe Zeit der Gärtner Friebe in der Schaufelstraße von einem Arbeitswagen während der Fahrt abgestiegen wollte, gerieth er unter die Räder desselben und erlitt dadurch so schwere Verletzungen, daß er nach der Charité gebracht werden mußte. — Ebenfalls Nachmittags fuhr in der Landsbergerstraße ein von dem Kutscher Rodig geführter Wagen der Schloßbrauerei in Schöneberg so stark gegen eine Droschke an, daß der Kutscher der letzteren vom Hof geschleudert und am linken Oberarm verletzt wurde. — Gegen Abend wurde auf dem Schloßplatz ein 11 Jahre alter Knabe durch ein von dem Kaufmann Sehermann benutztes Dreirad erfasst und am linken Bein überfahren. — An demselben Tage fanden Müllerstraße 180—181 — Bellermannstr. 79 — und Kottbuserstr. 15 unbedeutende Feuer statt, welche zum Theil von Hausbewohnern selbst, ohne Zuziehung der Feuerwehr, gelöscht wurden.

### Gerichts-Zeitung.

**Die erste Schwurgerichtsperiode des Landgerichts I** nach beendeten Gerichtsferien beginnt bereits am 17. d. M. unter Vorsitz des Landgerichtsraths Kannenberg. Es werden in derselben mehrere Kapitalverbrechen, u. a. auch der von der Gärtnerfrau Weber begangene Gattenmord, sowie der Mordversuch des Hausdieners Pohl gegen die Kaufmannsfrau Sch. zur Verhandlung kommen.

**Jemandwo müssen Sie doch wohnen!** soll einmal ein höherer Beamter gesagt haben, als ihm die Anzeige gemacht wurde, daß die Frau K. Zimmer an solche Damen vermietete, welche der Sittenkontrolle unterworfen seien. Wir wollen die Frage offen lassen, ob eine derartige Antwort in der That gegeben wurde; immehin liegt aber in dem Sage eine tiefe Wahrheit und es erscheint manchmal recht unbegreiflich, wie man einerseits der Prostitution durch eine regelrechte Kontrolle gemißtrauischen den Stempel eines notwendigen und erlaubten Gewerbes aufdrücken kann, während andererseits alle diejenigen streng zur Rechenschaft gezogen werden, welche den Prostituirten ein Unterkommen verschaffen. Unter den obwaltenden Umständen ist es sehr erklärlich, daß sich die Gerichte fast täglich mit Anklagen wegen Ruppel beschaftigen müssen; die erkannten Gefängnisstrafen würden bei genauer Berechnung zusammen eine respectable Anzahl von Jahren ausmachen und dem Staate

